7. Jahrgang Heft 11/12 November/Dezember 1942

Germanen-Erbe

Monatsschrift für Deutsche Vorgeschichte

RUNDBROSCHE
der Wikingerzeit,
10. Jahrhundert
aus Schonen

Amtliches Organ des
Reichsbundes für Deutsche Vorgeschichte
und des Amtes für Vorgeschichte des Beauftragten des Führers für die gesamte geistige und weltanschauliche Schulung und Erziehung der NSDAP.

Preis 90 Pfg.

7. Jahrgang 1942

Germanen-Erbe

Heft 11/12

Amtliches Organ des Reichsbundes für Deutsche Vorgeschichte u. des Amtes für Vorgeschichte des Beauftragten des Führers für die gesamte geistige und weltanschauliche Schulung und Erziehung der NSDAP.

Herausgeber: Hans Reinerth

Inhalt dieses Heftes:

Gerda Merschberger: Der Volksname Germanen. Sein Ursprung und seine Bedeutung 154

Walther Matthes: Die Bildsteine in den Großsteingräbern der Bretagne 159

Hans von Chorus: Gedanken um eine Bauernelle 165

Hermann Harder: Der Tod des Drusus 171

Nachrichten 173

Bücheranzeigen 175

Nicht die Lauen und Neutralen machen Geschichte,

sondern die Menschen,

die den Kampf auf sich nehmen.

Deutscher Spruch

„Germanen-Erbe" erscheint zweimonatlich in Doppelheften und ist durch jede Buchhandlung, gegebenenfalls vom Verlag, zu beziehen. — Preis des Doppelheftes 90 Pfg. Halbjährlicher Bezugspreis RM. 2.70. — Beiträge und Bücher zur Besprechung sind an den Herausgeber Prof. Dr. Hans Reinerth, Berlin W 35, Matthäikirchplatz 8, einzusenden. Anzeigen und Beilagen werden vom Verlag angenommen. Abdruck von Beiträgen und Bildern nur mit Genehmigung des Herausgebers.

Johann Ambrosius Barth, Verlag, Leipzig C 1, Salomonstraße 18b

DAS DEUTSCHE DORF MALTERN *am Fuße der Tatra*

Gerda Merschberger

Der Volksname Germanen

Sein Ursprung und seine Bedeutung

Zu den weitverbreiteten Fehlurteilen über unsere germanischen Vorfahren gehört unter anderem auch der oft gegen sie erhobene Vorwurf von mangelndem Gemeinschaftsbewußtsein und der schon sprichwörtlich gewordenen „Zwietracht" der germanischen Stämme untereinander als einem angeblichen Erbübel. Gegenüber solchen, allzu stark die auch vorhandenen Schattenseiten hervorkehrenden Ansichten erscheint es daher notwendig, einmal die positiven Leistungen des Germanentums auf dem in Frage stehenden Gebiet herauszustellen.

Geschichte, Sage und Mythos sind voll von meist zu wenig beachteten Beispielen dafür, wie treu und einsatzbereit die einzelnen Germanenstämme füreinander einstanden, aus dem Empfinden ihrer Zusammengehörigkeit und tiefen Schicksalsverbundenheit heraus. Namentlich in den vielen Jahrhunderten ihrer Landnahmebewegung auf römischem Boden, ihrem Ringen um Lebensrecht und den Aufstieg zur Weltgeltung treffen wir diese Haltung an, naturgemäß besonders stark ausgeprägt in den Führergestalten dieser Zeit. Erinnert sei hier nur an die gemeinsame Kriegführung der Kimbern, Teutonen und Ambronen. Ähnliches trifft aber auch für den Freiheitskampf der Batawer, Markomannen u. a. Volksstämme zu, während Heroengestalten wie die eines Armin oder Theoderich zu Nationalhelden unseres Volkes geworden sind, durch Lieder und Sagen mythisch verklärt (Abb. 1).

Für das trotz mancher Fehden vorhandene Gemeinschaftsbewußtsein unserer Vorfahren zeugt schon allein der ihnen gemeinsame Volksname „Germanen". Mindestens 2000 Jahre alt ist dieser alle Stämme germanischen Blutes umschließende Gesamtname, der heute durch den gemeinsamen Schicksalskampf der europäischen Völker eine neue Sinngebung und Verpflichtung erhält.

Genaueres über ihn verdanken wir dem römischen Geschichtsschreiber P. C. Tacitus. Übersetzt lautet sein berühmt gewordener Namenssatz: „Im übrigen soll die Bezeichnung ‚Germanien' noch neu und erst seit kurzem im Gebrauch sein, weil ursprünglich nur diejenigen, die als erste den Rhein überschritten und die Gallier verdrängten, nämlich die jetzigen Tungern, damals Germanen geheißen haben. Dieser Name, der anfangs also einen Stamm, nicht aber das ganze Volk bezeichnete, soll allmählich in der Weise erweiterte Geltung erlangt haben, daß die Gesamtheit zunächst vom Sieger, der Eindruck machen (Furcht erregen) wollte, später aber auch von ihr selbst mit dem damals für sie neuaufgekommenen Namen ‚Germanen' benannt wurde."

Wenn Tacitus die Bezeichnung Germanen als Gesamtname „neuaufgekommen" nennt, so ist sich die Forschung jedoch darüber einig, daß dies nicht etwa für seine eigene Zeit zutrifft. Die Abfassung der „Germania" fällt bekanntlich in das Jahr 98 u. Ztr. Der Germanenname war aber bereits durch Cäsar, also rund 1½ Jahrhunderte früher, mindestens für die römische Welt — zunächst weniger für die griechische — allgemein gebräuchlich geworden. Mit der Persönlichkeit dieses genialen Feldherrn Roms sind die Kämpfe des germanischen Heerkönigs Ariowist um das Elsaß und Gallien verknüpft. Entschieden wurden sie durch Cäsars Sieg bei Mülhausen im Jahr 58 v. d. Ztr., der die Germanen an den Rhein zurückwarf und Gallien der Romanisierung überantwortete. Wollte man dieses Schicksalsjahr zugleich als den Zeitpunkt für das endgültige Durchdringen des Namens Germanen betrachten, so konnten wir im Jahr 1942 auf seine 2000. Wiederkehr zurückblicken.

Vermutlich liegt die eigentliche Namensprägung jedoch schon sehr viel weiter zurück, spielt doch Tacitus selber auf das geschichtliche Ereignis der Niederringung der am Rhein ansässigen Kelten durch unsere Vorfahren beim Überschreiten des Stromes an. Die deutsche Vorgeschichtswissenschaft, obenan ihr Altmeister Gustaf Kossinna, hat auf Grund der Bodenfunde inzwischen einwandfrei nachweisen können, daß diese Geschehnisse bereits dem Beginn der Großgermanischen Zeit (um rund 800 v. d. Ztr.) angehören. Die Benennung des Gesamtvolkes als „Germanen" wäre demnach bis in jene frühe Zeit zurückzuverlegen. Auch ist sie ähnlicherweise zu erklären, wie später die bei den Franzosen gebräuchlichen Namen Allemands und Allemagne für „Deutsche" und „Deutschland", wo ebenfalls der Name des unmittelbar angrenzenden Stammes — in diesem Falle der Alamannen — auf die Gesamtheit des Volkes übertragen wurde. Ganz ähnlich pflegten die Skandinavier uns Deutsche nach dem ihnen nächst benachbarten Volksstamm als „Saxor", die Ungarn und Südslawen dagegen uns als „Schwaben" zu bezeichnen. Bekannt ist auch der umgekehrte Vorgang, nämlich

die verallgemeinernde Bezeichnung der Kelten als „Walchen" (= Welsche) nach ihrem einen Volksstamm, den Volcae durch die Germanen.

Eine Übertragung ursprünglicher Stammesnamen auf die Gesamtheit des Volkes läßt erwarten, daß solche Namen auch aus dem Sprachschatz dieses betreffenden Stammes oder Volkes herrühren. In überkritischem Eifer ist dies wohl nur hinsichtlich unserer eigenen Vorfahren — besonders was den Germanennamen anbelangt — angezweifelt worden. Die Forschung bemühte sich, ihn aus dem Lateinischen oder Keltischen abzuleiten und zu erklären. Doch blieben alle diese Versuche höchst unbefriedigend. Einmütigkeit herrscht neuerdings nur darüber, daß die ungermanische Betonung nicht der Stammsilbe, sondern der auf sie folgenden Ableitungssilbe, sowie deren Längung auf römischen Einfluß zurückgehe. Damit wurde dieser Name in der Aussprache dem lateinischen Beiwort germānus = echt, stammhaft, angeglichen. Die daraus versuchte völlige Herleitung ist jedoch, wie schon oben betont, rein historisch unmöglich. — Ein keltisches Grundwort germo- = warm, zu idg. *gᵛhermo gehörig, hat sich ebenfalls als nicht stichhaltig erwiesen, da es in dieser nur angenommenen Form gar nicht vorhanden ist.

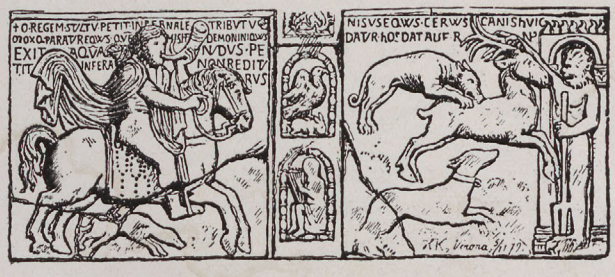

ABB. 1. THEODERICH als „Wilder Jäger" Verona

Alle diese Umwege oder gar Abwege bestärken daher nur die von der Sprachwissenschaft daneben stets vertretene Auffassung vom rein germanischen Ursprung unseres ehemaligen Volksnamens. Immer erfolgreicher bricht sich dabei der Erklärungsversuch des bekannten Sprachforschers Rudolf Much Bahn, für den sich auch Kossinna in seinem denkwürdigen Vortrag vom Dezember 1920 in der damaligen Gesellschaft für Deutsche Vorgeschichte nachdrücklich einsetzte. Demnach geht der Wortstamm zermana- auf eine Zusammenziehung des bekannten germanischen Beiwortes erman-, irmin- mit der Vorsilbe za- zurück. (Die volkstümliche, rein etymologische Auslegung: Germanen = Ger-Männer, kann hier natürlich übergangen werden). Dieses viel gebrauchte Beiwort bedeutet soviel wie: „hoch", „erhaben" oder auch „gewaltig", „groß", und war bei der germanischen Namengebung außerordentlich beliebt und verbreitet. Hingewiesen sei auf Namen wie: Ermanarich, Irmintrud, Irmingard oder Hermanfrid, dem Irmfried unserer Sage. Bei letzterem ist das anlautende H vermutlich nachträglich (volksetymologisch) angefügt worden, wie möglicherweise auch bei dem Stammesnamen der Hermunduren (hier wohl durch die Römer) oder bei dem Namen des westgermanischen Stammverbandes der Hermionen, die auch oft als Irminonen bezeichnet werden. Allbekannt ist in diesem Zusammenhang das Beispiel der bei den alten Sachsen geheiligten Irminsul. Wahrscheinlich gehört aber auch der Name unseres ersten großen Volkshelden Armin(ius) hierher. Er stände freilich im Ablautverhältnis zu dem Grundwort erman-. Daher kommt vermutlich seine oft gebrauchte und sehr volkstümliche Bezeichnung „Hermann".

Daneben, wenngleich seltener, kennen wir sodann Personennamen, die den vollen Wortstamm zerman(a)- als erstes Glied enthalten, z. B. Germenberga, Germen-ulf, Girmin-burg oder der auf englischem Boden durch eine Inschrift bezeugte Name einer Göttin: Garman-gabis. Der Vorsilbe za- kommt im germanischen Sprachgebrauch stets eine den Wortsinn verstärkende oder verallgemeinernde, jedenfalls ihn besonders hervorhebende Bedeutung zu, im Sinne unseres heutigen „sehr", „all", „ganz" oder ähnlich. Der Volksname „Germanen" würde also etwa „die Allgewaltigen" bedeuten, „die durch Größe, Hoheit, Erhabenheit Ausgezeichneten" oder auch „die Gesamtheit (Gemeinschaft) der Großen, Hohen, Erhabenen".

Daß derartige Selbstbenennungen bei unseren Vorfahren in der Tat üblich waren, zeigen unter anderen Stammesnamen wie: Chauken, d. h. ebenfalls „die Hohen" (got. hauhs = hoch) oder Goten. Letzteres bedeutet nach neueren Untersuchungen vermutlich „die Männer", besser noch „die Helden" schlechthin. Die dadurch zum Ausdruck gebrachte Selbsteinschätzung zeugt zugleich von der stolzen, selbstsicheren Haltung der Germanen; sie waren sich ihres Wertes gegenüber fremden Volkstümern voll bewußt.

In diesem Zusammenhange verdient vor allem ihre strenge, auf Wahrung der blutsmäßigen Reinheit abzielende Ehegesetzgebung genannt zu werden. Heirat oder Vermischung mit Volksfremden, in erster Linie also Kriegsgefangenen oder Unterworfenen, wurde meist unnachsichtig durch Ausstoßung aus der Volksgemeinschaft oder Tod geahndet. Es ist außerordentlich bezeichnend, daß gerade die beiden anerkannt größten und weitestblickenden Germanenführer der Frühzeit, der Gote Theoderich und der Wandale Geiserich, sehr nachdrücklich in diesem Sinne wirkten und auch ihrerseits entsprechende „Blutschutzgesetze" erließen. Ja, das rassische Empfinden unserer Vorfahren

ging so weit, daß ganze Volksstämme dieser blutsmäßigen Wertung ihre Benennung verdanken. Am Beispiel der Bastarnen (= die Bastarde) und Skiren (= die Schieren, d. h. die Reinblütigen, Unvermischtgebliebenen) ist das zur Genüge bekannt.

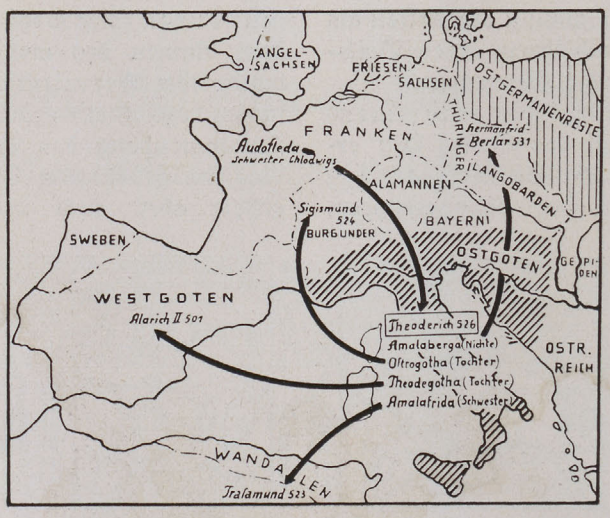

ABB. 2. DIE BLUTMÄSSIGEN BINDUNGEN der germanischen Königsgeschlechter unter Theoderich

Wohl das schönste Zeugnis germanischen Gemeinschaftsempfindens, über alle natürlich nicht fortzuleugnenden Stammesunterschiede hinweg, hat uns wiederum Tacitus in der berühmten Stelle über die germanische Abstammungssage überliefert. Ihr zufolge führten unsere Vorfahren ihre Abkunft auf einen gemeinsamen Stammvater zurück, den sie überall in Liedern und Mythen feierten. Wahrscheinlich umfaßte ihre Ursprungssage anfangs nicht allein die Westgermanen, also die von Tacitus ausdrücklich aufgezählten Stammverbände der Istwäonen, Ingwäonen und Irminonen, sondern schloß zugleich die Nordgermanen als „Meeranwohner" und damals besonders dem Yngwi-Freyr verschworene, demnach wohl zu den Ingwäonen rechnende Gemeinschaft mit ein, desgleichen die hauptsächlich von ihnen ausgegangenen Ostgermanen.

Selbst in den Zeiten ihrer über fast ganz Europa ausgreifenden Landnahmezüge und Reichsgründungen ging den Germanen dieses tiefinnere Gemeinschaftsbewußtsein niemals verloren. So spannungsreich daher im einzelnen das Gegenspiel untereinander sein mochte, etwa durch Anwartschaft auf gleiche Siedlungsgebiete oder um die Führung überhaupt, Gegensätze, die durch die Feinde mit allen Mitteln geschürt oder gar erst künstlich geschaffen wurden, immer wieder brach sich das gesunde Gefühl der Zusammengehörigkeit Bahn. Ebenso eindringlich wie große politische Aktionen bekundet das die schon erwähnte Ehegesetzgebung. Sie bedeutete — mit verschwindenden Ausnahmen — eine ursprünglich völlige und bewußte Absperrung gegen fremdes Blut, niemals jedoch eine Abschließung der einzelnen Germanenstämme voneinander. Ganz im Gegenteil waren Verschwägerungen der jeweils führenden Geschlechter, in erster Linie natürlich der Königssippen, allgemein üblich und erwünscht. Sie galten als das sicherste Unterpfand für ein einträchtiges Zusammengehen der betreffenden Volksstämme. Der gewaltigste aller Germanenkönige, dem selbst die Geschichte den Beinamen „der Große" zuerkannte, Theoderich, war keineswegs der Einzige, der auf solche Bindungen (Abb. 2) seine berühmt gewordene und genial angelegte, über rein gotische Interessen weit hinausgehende gesamtgermanische Bündnispolitik gründete. Ähnlich verfuhren auch die Langobarden und teilweise die Franken, beides Stämme, die im politischen Leben ebenso wie die Goten eine entscheidende Rolle spielten.

ABB. 3. DIETRICH im Kampf mit den Würmern Miniatur, 15. Jhdt.

Neben der gemeinsamen blutsmäßigen Abstammung verliehen vor allem Sprache und Kultur unseren Vorfahren das Bewußtsein ihrer Zusammen-

gehörigkeit. Dies um so nachhaltiger, da trotz bereits erkennbarer mundartlicher und stammlicher Unterschiede beide noch derart einheitlich erscheinen, daß beispielsweise Germanen des äußersten Nordens ohne große Mühe sich mit den am weitesten nach Süden vorgestoßenen Bruderstämmen verständigen konnten. Kein Wunder, daß — einmal abgesehen von den stofflichen Kulturgütern — gerade die Sprache und namentlich ihre schönste Ausdrucksform, die Dichtkunst, ein wirksames, wenngleich viel zu wenig beachtetes Bindeglied zwischen den einzelnen Stämmen darstellte. Germanische Dichtkunst der Frühzeit fand ihre wohl unübertroffene Blüte in der Heldendichtung (Abb. 3 u. 4). Diese aber war schlechthin Gemeinschaftsbesitz aller Germanen. Die Lieder vom Untergang der Burgunder am Rhein (unser Nibelungenlied) (Abb. 5) oder aus dem Osten vom Heldenkampf der Goten an der Weichsel (?) oder gar am Onjepr (?) gegen die vernichtende Macht der Hunnen (das eddische Hunnenschlachtlied), um nur diese beiden herauszugreifen, erklangen in den Bauern- und Fürstenhallen aller germanischen Gaue auch des fernsten Nordens und Westens. Sie wurden auf dem entlegenen Island oder in Grönland mit der gleichen Inbrunst gesungen und nachempfunden wie an den Stätten ihres Ursprungs.

ABB. 4. SIEGFRIED u. DIETRICH Miniatur aus dem „Rosengarten", um 1420

Diese Art der Heldendichtung war zugleich geschichtliche Überlieferung — wie das ebenfalls schon Tacitus betonte —, und das verleiht ihr einen Zug echt nationaler oder, wenn man will, politischer Dichtung. Sie war gleichsam das leidenschaftliche Bekenntnis unserer Vorfahren zu der heldischen Haltung ihrer großen Männer und Führer. Diese waren darum in ihren Augen nicht nur Anführer oder Könige eines bestimmten Stammes, sondern ihnen allen zugehörig. Die gesamte Nation nahm an ihrem Geschick teil, war stolz auf ihre Taten und ehrte so durch Lieder, Sagen und Mythen in jedem einzelnen Großen einen Genius ihres Volkes.

Nur diese Gesinnung erklärt z. B. das Verhalten der Chauken während der Schlacht bei Idistaviso. Vertragsmäßig mußten sie den Römern Gefolgschaft leisten. Als jedoch im Schlachtgetümmel Armin, der gegnerische Feldherr und die Seele des germanischen Freiheitskampfes gegen Rom, von den Seinen abgesprengt wurde, ließen sie ihn ungehindert entkommen, obwohl oder richtiger: gerade weil sie ihn erkannten. Wer wollte entscheiden, ob ähnliche Beweggründe nicht vielleicht auch die höchst auffällige und jedenfalls schwer deutbare Haltung des „Germanen" Stilicho gegenüber dem bedrängten Westgotenkönig Alarich bestimmten? Oder ein weiteres Beispiel. Warum suchte der gefürchtete und oft verleumdete Wandalenkönig Geiserich bei seinem Ringen um die Seeherrschaft im Mittelmeer ausschließlich die römischen Küsten heim, nicht aber die bereits in germanische, hauptsächlich westgotische Hände übergegangenen? Ja, mehr noch, warum trat derselbe Geiserich, der erste germanische Eroberer Nordafrikas, freiwillig Teile der den Römern abgenommenen Insel Sizilien an den Skiren Odowakar ab, nachdem sich dieser durch Staatsstreich zum Herrn Italiens aufgeschwungen hatte?

Noch viele ähnliche Beispiele ließen sich anführen, die dasselbe echte und starke Gemeinschaftsbewußtsein unserer Vorfahren unter Beweis stellen. Mit derselben Unbekümmertheit und Selbstverständlichkeit wie die ihnen ja blutsverwandten alten Hellenen und Römer setzten sie daher sich selbst, also ihr Volkstum und angestammte Art mit der Welt der Ordnung überhaupt gleich. Dieser Menschenwelt, „Midgard" (die keinesfalls etwa mit „Menschheit" oder ähnlichen Begriffen verwechselt werden darf), stellten sie alles Außenstehende, nicht zu ihnen Gehörige, als das feindliche „Utgard" gegenüber.

Einen Nachklang dieser Haltung birgt auch das einzige Denkmal altgermanischer Heldendichtung, das auf deutschem Boden gefunden wurde und uns daher doppelt teuer ist, das althochdeutsche Hildebrandslied (Abb. 6). Als Hildebrand an den ihm noch unbekannten Sohn die typisch germanische Frage nach Herkunft und Geschlecht richtet, schließt er mit den Worten:

„ibu du mi enan sages, ik mi de ordre uuet,
chind in chunincriche, chud ist min al irmindeot."

Wörtlich heißt das:

„Wenn Du mir einen sagst, weis ich mir die anderen,
Kind im Königreiche, kund ist mir das ganze große Volk."

Die gebräuchliche Übersetzung von irmindeot mit „Erdenvolk" oder „Menschenvolk" trifft den tieferen Sinn nicht ganz. Diese Art Menschheitsbegriff war germanischem Empfinden völlig fremd und stimmt auch mit dem räumlich abgrenzenden Ausdruck „Königreich" schlecht überein. Es handelt sich hier um das Gotenreich, in das Hildebrand an der Seite des der Sage nach vertriebenen Dietrich von Bern heimkehrt, und seine Frage gilt natürlich den dortigen Helden und Heldengeschlechtern, in deren Hand die Verteidigung dieses Reiches gegen alle Eindringlinge gelegt war. In freierer Übersetzung würde die Schlußzeile daher sinngemäß vielleicht besser lauten:

„Kind im Königreiche, kund ist mir alles Heldenvolk."

Daß nun der Dichter des Hildebrandliedes zur Bezeichnung des tatsächlich gemeinten Gotenvolkes den Ausdruck irmindeot verwendet, ist für unsere Frage besonders aufschlußreich. Ohne Zweifel hängt er — wie wir schon sahen — mit dem Namen „Germanen" zusammen. Ja, anscheinend bestätigt er sogar die Vermutung von Much, daß nämlich dieser Volksname im altgermanischen Sprachgebrauch *zerman-þeudo gelautet haben müßte, dem das ahd. irmin-deot, unter Fortlassung der Vorsilbe z(a), entwicklungsmäßig völlig entspricht. Auf die kürzeste Formel gebracht, würde diese Selbstbezeichnung einfach „das Groß-Volk" bedeuten.

ABB. 6. HILDEBRAND UND HADUBRAND (?)
Miniatur aus der Dietrichsage, 15. Jhdt.

ABB. 5. DAS ENDE HAGENS Hundeshagensche Nibelungen-Handschrift, Mitte 15. Jhdt.

Unverkennbar gleichartig verlief im übrigen die Herausbildung unseres heutigen Volksnamens „Deutsche" aus der alten Sprachform diutisc, latinisiert: theodiscus. Sie geht ebenfalls auf den germanischen Wortstamm *þeudo (got. þiuda = Volk) zurück und bedeutet dementsprechend „völkisch" oder „zum Volke gehörig". Mit der Bezeichnung „deutsch" war also ebenso wie schon mit dem alten Germanennamen eine klare Grenze gegenüber allen Außenstehenden gezogen. Nur ihr eigenes, nach Herkunft, Sprache und Kultur als einheitlich und zusammengehörig empfundenes Volkstum bezeichneten unsere Vorfahren daher als das „Volk" oder „Großvolk" überhaupt, ein sinnfälliges Beispiel dafür, wie tief ihr Gemeinschaftsbewußtsein in ihrem ganzen Denken und Fühlen verwurzelt war.

Volkstum ist die Religion unserer Zeit.

Ernst Moritz Arndt

Walther Matthes

Die Bildsteine in den Großsteingräbern der Bretagne

In der Hinterlassenschaft der nord- und westeuropäischen Kulturen der Jungsteinzeit und der beginnenden Metallzeit stellen die mit Zeichnungen und Einritzungen versehenen Steine der großen Steingräber eine bemerkenswerte Gruppe dar. Einige von ihnen sind auffallende und eindrucksvolle Kunstwerke, die große Masse trägt jedoch zumeist nur einfachere Ritzungen, die mehr oder weniger regellos über die Fläche verteilt zu sein scheinen. Doch läßt sich aus dem Gesamtzusammenhang erschließen, daß sie nicht willkürlich angebracht sind, sondern daß ihnen ein bestimmter Inhalt oder Sinn beigelegt worden ist. So haben wir an den Gräbern der nordischen Großsteingräberkultur die Eintiefung von Schälchen, von Hand- und Fußabdrücken und dazu Einritzungen von geraden und gekrümmten Linien, von Radkreuzen, Tannenzweigmustern u. dgl., von denen sich einzelne Typen auch auf den tönernen Kulttrommeln der nordischen Kulturen Mitteldeutschlands nachweisen lassen. Alles in allem sind es Äußerungen einer abstrakt-geometrischen und symbolisierenden Formensprache und zugleich ein Formenschatz, der auch als älteste Schicht auf den berühmten schwedischen Felszeichnungen auftritt, deren reichere Hauptentfaltung bekanntlich in der urgermanischen Zeit erfolgt ist.

Diese frühen nordischen Ritzungen haben im Bereiche der westeuropäischen Megalithkulturen ihre zum Teil recht umfangreichen Gegenstücke und sind von der Forschung in diesem größeren Zusammenhang zu erfassen. Vor allem sind die Megalithkulturen von Irland, Frankreich und der iberischen Halbinsel mit ihren Zeichnungen zu nennen. Ein Vergleich zeigt in der Gesamtauffassung eine unverkennbare Verwandtschaft. In der Regel haben wir es mit stilisierenden und symbolisierenden Darstellungen zu tun und auch in einzelnen Zügen und Motiven lassen sich Entsprechungen und Beziehungen zwischen den Zeichnungen der einzelnen Gebiete nachweisen. Dies schließt jedoch nicht aus, daß in den Ländern und Landschaften, die es zur Ausbildung von besonderen Megalithkulturen gebracht haben, auch bei den Zeichnungen örtliche Gruppen von besonderer Eigenart entwickelt worden sind.

Eine besonders wichtige Gruppe dieser Art stellen die Zeichnungen dar, die in der Megalithkultur der Bretagne anzutreffen sind, und die wegen ihrer Reichhaltigkeit und Mannigfaltigkeit unter den megalithischen Zeichnungen einen besonderen Platz einnehmen. Sie sind in verschiedenen Gebieten dieser Landschaft anzutreffen, kommen jedoch, ebenso wie die Großsteingräber, vor allem in den Küstenlandschaften vor. Die Hauptmasse ist im Departement Morbihan zu finden und zwar in der Nähe von Carnac, das durch seine großartigen Steinsetzungen über den Kreis der Vorgeschichtsforscher hinaus berühmt geworden ist. So sind es unmittelbar bei Carnac die Ganggräber von Kerkado (Abb. 1) und Mané Kerioned, die solche Zeichnungen in ihrem Innern enthalten, oder in seiner weiteren Umgebung die prächtigen Gräber auf der Halbinsel von Locmariaquer: Table des marchands, Mané Lud, Mané Rutual und Pierres plates. Etwas weiter entfernt sind die Gräber Petit Mont, Grah Niol und Tumiac auf der Halbinsel von Arzon. Auch in den Gräbern der im Golf von Morbihan gelegenen Inseln kommen verzierte Steine vor, z. B. auf der Ile longue und vor allem auf der Insel Gavr'Inis, die das Grab mit dem reichsten Schmuck aufzuweisen hat. An den Steinreihen (Alignements) sind Zeichnungen nicht beobachtet worden, dafür gelegentlich an einzelstehenden Langsteinen (Menhiren) oder an einzelnen Steinen der Steinkreise oder Steinhalbkreise (Cromlechs). Im Departement Finistère ist vor allem die Küstenlandschaft südwestlich von Quimper als Fundgebiet der Bildsteine zu nennen mit Gräbern in der Umgebung von Penmarch Mougan und Fontenigon, doch liegt hier nicht die gleiche Fülle wie in Morbihan vor. Auch im Departement Côte du Nord handelt es sich nur um vereinzeltes Vorkommen.

Die auffallenden Zeichnungen auf diesen Steinen haben seit längerem die Aufmerksamkeit der Forschung auf sich gezogen und so sind in den letzten Jahrzehnten verschiedene Abhandlungen erschienen, die sich mit ihnen beschäftigen. Meist sind es Arbeiten, die mehr oder weniger örtlich begrenzt sind und in der Art ihrer Veröffentlichung wie in ihrer Auswertung verschiedenen Wert besitzen. So können wir aus ihnen keinen einheitlichen Überblick über den gesamten Bestand entnehmen. Für die Provinz Morbihan gibt es ein zusammenfassendes Werk in dem von Péquart und Le Rouzic herausgegebenen „Corpus des signes gravés des monuments mégalithiques du Morbihan", das einen guten Einblick in die erfolgreiche Geländearbeit des verstorbenen Carnacer Museumsleiters Le Rouzic bis zum Jahre 1927 vermittelt, wenn auch die dort veröffentlichten Zeichnungen für die wissenschaftliche Verwertung nicht ausreichend sind.

ABB. 1. HÜGELGRAB MIT MENHIR von Kerkado

In neuerer Zeit hat Professor Breuil sich mit einem Teil der Zeichnungen von Morbihan eingehender beschäftigt und sie nach einer zeichnerischen Neuaufnahme in der Zeitschrift Préhistoire (1938) unter dem Titel „La figure humaine dans la décoration des allées couvertes du Morbihan" veröffentlicht. Der Grundgedanke dieses Aufsatzes ist die Annahme, daß ein beträchtlicher Teil der Zeichnungen auf den bretonischen Bildsteinen von der menschlichen Gestalt herzuleiten und als stilisierte Wiedergabe des menschlichen Körpers aufzufassen seien. Nach einem Vergleich der von Breuil veröffentlichten Zeichnungen mit den Originalen ist es mir jedoch nicht möglich, diese Auffassung in vollem Umfang zu teilen. Bei einer Reihe von den vorgeführten Zeichnungen kann eine Verbindung mit der menschlichen Gestalt nicht als gesichert gelten, ja an verschiedenen Stellen, die Breuil als Teile des menschlichen Körpers bzw. Gesichtes anspricht, handelt es sich offensichtlich nur um natürliche Eintiefungen und Verwitterungen in der unregelmäßigen Oberfläche des rauhen Granits.

ABB. 2. BILDSTEIN mit Spitzbogen, Äxten und Krummstäben von Mané Er H'Roëk

Die bretonischen Bildsteine ergeben in ihrer Gesamtheit einen mannigfaltigen Formenschatz, der großenteils nicht als eine Stilisierung der menschlichen Gestalt aufgefaßt, in seinem Wesen begriffen und ausgedeutet werden kann. Als einfache Gebilde haben wir zunächst einmal die kleinen runden Schälchen, ferner einfache und zusammengesetzte Liniengebilde, Zickzacklinien, gekrümmte Linien, Feldereinteilungen u. dgl., daneben einfache geome-

trische Zeichen wie Radmuster, Kreuze und Krummstäbe. Letztere bestehen aus einer senkrecht aufsteigenden Linie, die am oberen Ende wie ein Spazierstock nach der einen Seite umgebogen ist. Zuweilen sind sie ohne erkennbare Regel zwischen andere Muster oder Darstellungen eingestreut; auf dem berühmten Stein im Grabe Table des marchands (vgl. Germanen-Erbe, Heft 7/8 1937; S. 229 Abb. 15) jedoch in strenger Ordnung in Reihen übereinandergesetzt. Sie befinden sich hier in einem spitzbogenförmigen Rahmen, der auch sonst an den bretonischen Bildsteinen nicht selten ist. Dieser läßt sich z. B. in den Gräbern Mané Er H'Roëk, Ile longue, Mané Rutual und auf dem Stein von Moustoir ebenfalls nachweisen. Kennzeichnend ist, daß oben auf dem Spitzbogen noch eine besondere Spitze ausgezogen ist und daß an den beiden Seitenbögen im oberen Drittel spitze Zipfel nach innen hineinragen. Zuweilen sind außen auch noch zwei griffartige Gebilde angesetzt und die Figur zum Teil von einem Strahlenkranz umgeben. Im Grabe Mané Er H'Roëk (Abb. 2) ist der Spitzbogen mit anderen Zeichen ausgefüllt: außer zwei Krummstäben ist es in verschiedenen Abwandlungen ein Gebilde, das in mehrfacher Wiederholung auch auf dem Stein 7 von Mané Lud zu sehen ist (Abb. 3) und aus einem nach oben offenen Halbbogen mit geschwungenen Enden besteht. Auf dem Stein von Mané Er H'Roëk ist der Spitzbogen von Darstellungen geschäfteter Beile umgeben.

Das Beil oder die Axt erscheint recht häufig auf unseren Bildsteinen. Man hat ihre Darstellung gern an die Unterseite des Steines angebracht, der

ABB. 3. HALBBOGENFÖRMIGE GEBILDE
Stein 7, Mané Lud

ABB. 4. SPITZNACKIGES BEIL Mané Kérioned

die Decke der Grabkammer bildet, so daß sie als beherrschendes Bild über der Ruhestätte des Toten schwebt, z. B. in Table des marchands und Kerkado. Zuweilen ist der Schaft der Axt mit einem merkwürdigen bogenförmigen Bügel versehen, dessen praktische Bedeutung nicht recht ersichtlich ist. Nicht selten ist der Typ des spitznackigen Beiles gut zu erkennen, wie etwa der Stein von Mané Kérioned (Abb. 4) zeigt. Bemerkenswert sind ferner Darstellungen von Schiffen, die besonders gut auf Stein 1 von Mané Lud zu sehen sind (Abb. 5). Sie erinnern in der Art der Stilisierung stark an die Schiffsbilder der schwedischen Felszeichnungen der urgermanischen Zeit.

Von den eben genannten Zeichnungen, die zumeist in Ganggräbern wie Table des marchands, Mané Kerioned, Mané Lud, Mané Rutual und Kerkado zu finden sind, ist deutlich eine zweite Gruppe zu unterscheiden, die offensichtlich an eine andere Grabform gebunden ist. Ein gutes Beispiel ist dafür das heute unmittelbar am Meeresstrand gelegene Grab Pierres plates bei Locmariaquer. Es besteht in der Hauptsache aus einem langgestreckten, an einer Stelle scharf um-

biegenden Gange, von dem am äußersten Ende nur durch Querstellung eines Steines die Hauptkammer abgetrennt ist — die sog. Allée couverte coudée der französischen Forschung (Abb. 6). An den Wandsteinen tritt hier in verschiedener Ausführung ein Zeichen auf, das von französischen Forschern als stilisierte Wiedergabe eines Polypen angesprochen worden ist (Abb. 7). Es hat eine ovale oder dem Viereck nahekommende Grundform und läuft in seinem oberen Teil in zwei lappenartige Zipfel aus, während es in seinem Innern deutlich die Teilung in zwei entsprechende Teile zeigt. Verwandte Gebilde sind in den Gräbern Mané Roularde, Rocher und Lufang zu beobachten, die alle die Form der Allée couverte zeigen. Davon ist die Zeichnung von Lufang, Stein 3 besonders hervorzuheben (Abb. 8), da sich an diesem Stein

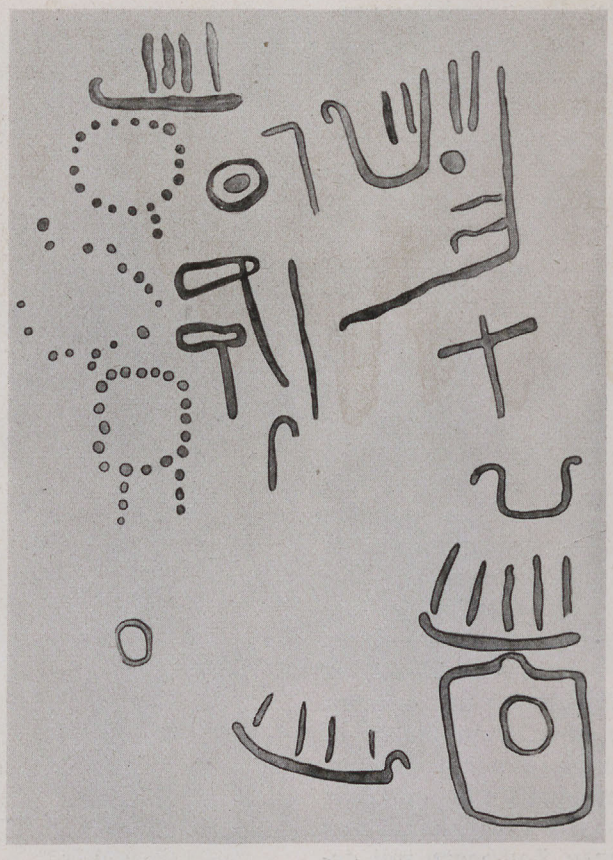

ABB. 5. SCHIFF- UND BEILDARSTELLUNGEN von Stein 1. Mané Lud

bis in die Gegenwart eine besondere Überlieferung gehalten hat.

Eine eigene Stellung nehmen schließlich die Zeichnungen in dem Grabe von Gavr'Inis ein. Hier trägt fast jeder Stein der Kammer und des langen Ganges an der Innenseite eine Verzierung und zwar füllt diese in bestimmter Anordnung und Aufteilung jedesmal die ganze sichtbare Fläche des Steines (Abb. 9). So ergibt sich ein reicher und vielgestaltiger Wandschmuck, der jedoch bei aller Mannigfaltigkeit im einzelnen eine geschlossene Einheit in der Gesamtanlage und Gesamtwirkung verrät. Die einzelnen Motive, die in das reiche Verzierungssystem eingebaut sind, entsprechen denen der anderen bretonischen Gräber, so daß wir die Darstellungen von Gavr'Inis in eine späte Hochstufe in der Entwicklung der bretonischen Bildsteine einstellen dürfen.

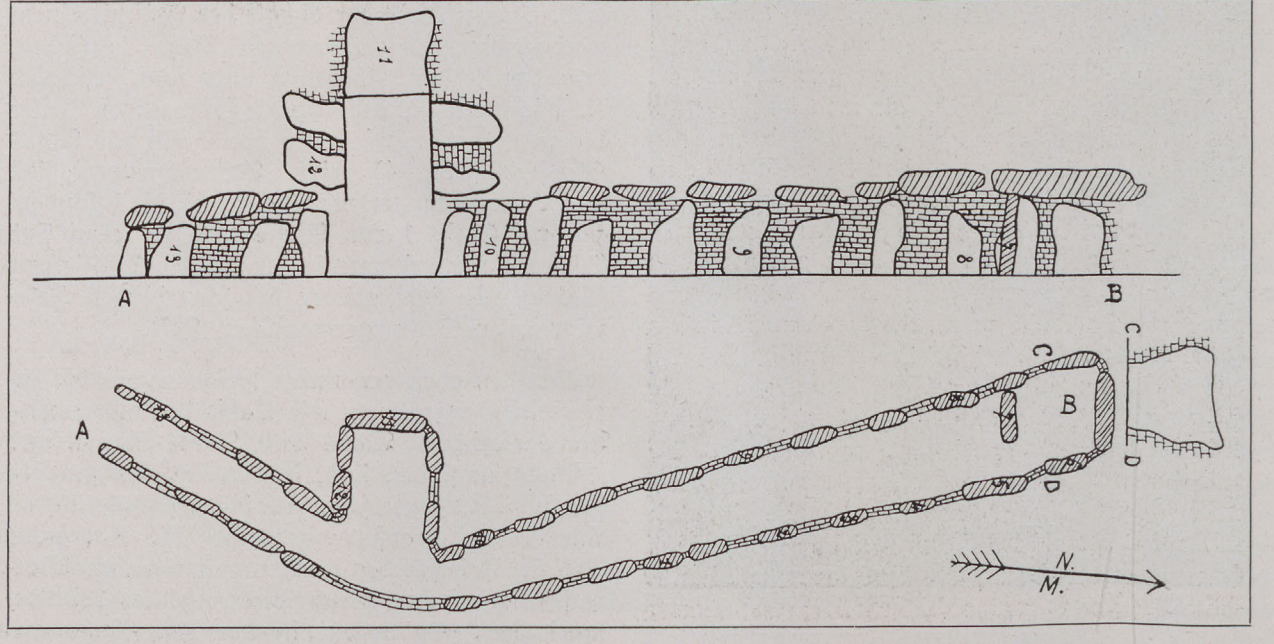

ABB. 6. PLAN UND LÄNGSRISS des Ganggrabes von Pierres plates

Diese Auswahl kann eine knappe Vorstellung von dem Formenschatz der bretonischen Bildsteinzeichen geben; die wichtige Frage nach deren Bedeutung mag an einigen Beispielen wenigstens kurz aufgezeigt werden. Es kann als gesichert gelten, daß es ursprünglich nicht rein künstlerische Ursachen waren, denen wir die Entstehung dieser Zeichnungen verdanken, sondern daß wir diese im Bereiche des Kultischen zu suchen haben. Vor allem werden wir sie mit der Beisetzung des Verstorbenen und dem Totenkult in Verbindung bringen müssen, wenn auch der dem einzelnen Zeichen eigene Sinn häufig schwer zu erfassen sein wird. Zum Beispiel ist bei der über der Ruhestätte des Toten an der Unterseite des Decksteines angebrachten Zeichnung der Axt nur eine symbolische oder magische Deutung möglich, sei es, daß sie als Wahrzeichen des wehrhaften Kriegers angebracht wurde oder daß die der Axt zugesprochenen besonderen Kräfte dem Verstorbenen in seiner Totenkammer Schutz vor Gefahren bieten sollten. Daß die Anbringung der Zeichnungen mit der kultischen Handlung zusammenhängt, wird besonders deutlich an dem Langstein des Hügels von Manio bei Carnac. Hier waren am Fuß des Steines an einer nach der endgültigen Aufstellung des Menhirs nicht mehr sichtbaren Stelle 5 senkrecht verlaufende, schlangenförmige Linien eingeritzt (Abb. 10), deren Deutung als Schlangen offensichtlich zu Recht besteht. Bei der Ausgrabung wurden dort wo die 5 Schlangenlinien in die Erde münden, je ein kleines, mit der Schneide nach oben gekehrtes Steinbeil gefunden. Zweifellos besteht hier zwischen der kultischen Handlung, der Niederlegung der Steinbeile und den fünf auf dem Menhir eingeritzten Schlangen ein Zusammenhang. Diese Annahme wird durch eine Darstellung im Grab von Gavr'Inis noch erhärtet. Hier sind — wiederum am Fuße des Steines — drei senkrecht stehende Schlangen zu sehen und daneben drei eingeritzte Beilklingen. Die Niederlegung der Beile ist also auf der jüngeren Darstellung von Gavr'Inis durch die zeichnerische Wiedergabe ab-

ABB. 7. STEIN 1 *von Pierres plates*

ABB. 8. STEIN 3 *von Lufang*

gelöst worden. Die Vorstellung von der magischen Bedeutung hat sich bei Stein 3 von Lufang (Abb. 8) bis in die Gegenwart erhalten. Es war bei der Bevölkerung allgemein bekannt, daß eine Frau, bei der der erwartete Kindersegen ausblieb, zu diesem Stein gehen und ihren Leib an der Stelle, wo die Zeichnung angebracht war, anlegen mußte, um fruchtbar zu werden. Daß man Leben und Fruchtbarkeit bewirkende Zeichen gerade im Grabe anbrachte, hat seinen tiefen Sinn.

Für die zeitliche Einordnung der Bildsteine gibt es verschiedene Möglichkeiten. Es liegen keine Anhaltspunkte vor, daß ihre Zeichnungen einer älteren oder jüngeren Zeit als die Bestattungen in den Steinkammern angehören. So werden wir nicht fehlgehen, wenn wir sie mit den Ganggräbern und den Allées couvertes zeitlich gleichstellen, d. h. wenn wir sie in die Jungsteinzeit bzw. Steinkupferzeit und die beginnende Metallzeit setzen. Diese Annahme wird durch die auf den Zeichnungen dargestellten Gegenstände bestätigt. Die geschäfteten Beile und Beilklingen, die auf den Steinen eingeritzt sind, zeigen zum Teil deutlich den Typ des jungsteinzeitlichen spitznackigen Steinbeiles, das ja auch unter den Grabbeigaben nicht zu den Seltenheiten gehört, andererseits sind auch Gegenstände dargestellt, die offenbar aus Metall sind. Ein weiterer zeitlicher Ansatz ergibt sich bei dem Grabe von Manio, das auf dem Deckstein die Zeichnung eines geschäfteten spitznackigen Beiles und am Langstein die bereits erwähnten Schlangen und Steinbeile enthielt. Dieser Grabhügel befindet sich im Gelände des Alignements von Kermario, und zwar gehen die Steinreihen des Alignements über den Hügel hinweg, so daß das Grab deutlich als die ältere Anlage zu erkennen ist. In diesem Falle sind die Zeichnungen also offensichtlich älter als die Bauzeit des Alignements. Die Abwandlungen, die bei den verschiedenen Zeichnungen in Form und Technik festzustellen sind, machen es wahrscheinlich, daß ihre Anfertigung eine gewisse Zeit in Übung geblieben ist. Dafür sprechen auch die Formen der Gräber, in denen sie auftreten: neben einfachen Grabkammern sind es Allées couvertes und Ganggräber in großen Rund- und Langhügeln.

ABB. 9. WANDSTEIN aus dem Dolmen von Gavr'Inis

ABB. 10. DER SCHLANGENSTEIN von Le Manio

Bei der großen Bedeutung, die der Erforschung der bretonischen Bildsteine im Rahmen der europäischen Sinnbildforschung zukommt, hat das Reichsamt für Vorgeschichte der NSDAP. es sich zur Aufgabe gemacht, im Zuge der zur Zeit in der Bretagne laufenden Forschungsarbeiten, auch eine einheitliche Aufnahme der bretonischen Bildsteine in die Wege zu leiten und führt diese Arbeit unter Mitwirkung des Instituts für Vorgeschichte und germanische Frühgeschichte der Hansischen Universität zu Hamburg durch. Den Grundstock einer solchen Aufnahme muß die einheitliche zeichnerische

Erfassung des gesamten Bestandes bilden und zwar wird dabei so vorgegangen, daß die Darstellungen von den Steinen mit Hilfe von durchsichtigem Papier direkt in natürlicher Größe abgepaust wurden. Bei der Anfertigung dieser Zeichnungen ergeben sich freilich insofern gewisse Schwierigkeiten, als die alten Einritzungen manchmal recht undeutlich in den Granit eingearbeitet oder durch Verwitterung mehr oder weniger entstellt sind, so daß zuweilen die Grenze zwischen künstlicher und natürlicher Eintiefung nur schwer zu ziehen ist. In solchen Fällen kommt es vor, daß verschiedene Beobachter zu verschiedenen Auffassungen gelangen, insofern wird der Zeichnung immer etwas Subjektives anhaften und eine Ergänzung durch mechanische Wiedergaben erscheint daher wünschenswert. Eine solche ist einmal die photographische Aufnahme, die zugleich den Wert besitzt, ein besseres Bild von der künstlerischen Wirkung und von der Technik der alten Zeichnung zu vermitteln. Aber dem Abphotographieren sind durch die Enge der Grabanlagen häufig wieder Grenzen gesetzt, so daß mit der Kamera nicht der Gesamtbestand erfaßt werden kann. So wurde zum andern eine weitere Ergänzung dadurch geschaffen, daß die Abformung der wichtigsten Steine in Angriff genommen wurde. Durch Zeichnung, Lichtbild und Abguß wird so ein Material erarbeitet, das als Grundlage für die vergleichende Erforschung und Auswertung dieser wichtigen Denkmälergruppe zur Verfügung steht.

Hans von Chorus

Gedanken um eine Bauernelle

In dem Heimatmuseum von Brinkum bei Bremen wird eine Bauernelle aus Messing aufbewahrt, deren ehemaliger Besitzer jedoch nicht mehr zu ermitteln ist. Das besonders ausgestattete Stück kann als wertvoller Volksbesitz im Rahmen der Heimatkunde gelten. Doch kommt es nicht nur auf das Sachgut als solches an, vielmehr auf die kennzeichnenden völkischen Merkmale eines derartigen Gegenstandes. Seine Bauernkunst ist mit dem Begriff des reinen Schmuckmotives oder der stilgeschichtlichen Betrachtungsweise nicht erfaßt. Entscheidend ist hier der Begriff des Erbgutes, und er soll an dem Gegenstand, dessen Alter zunächst mit der Jahreszahl 1836 festgelegt ist, entwickelt werden.

Das natürliche Längenmaß der Elle wurde vom Unterarm genommen. Erst später verschoben sich die Werte. Da ursprünglich die Frauen des Bauernhofes die Tuche und Leinen selbst fertigten, könnte das Maß sogar aus dem weiblichen Lebens- und Arbeitsbereich stammen. Eine solche Beziehung kommt auch in der Ausstattung als Hochzeitsgabe oder Brautgabe zum Ausdruck. Die Herstellung der Ellen aus Metall dürfte erst mit dem Schneiderhandwerk aufkommen. Die ursprüngliche Vorlage war Holz. Der bäuerliche Charakter und die besondere handwerkliche Ausstattung in Metall sind in unserem Stück zur Einheit verschmolzen. Zu bemerken ist, daß Messing (Legierung aus Zink und Kupfer) bereits von Durchsteck- und Flechtnadeln der Karolingerzeit bekannt ist.

ABB. 1. HOCHZEITSTRACHT Hamburg Altes Land

Die Darstellung der aus Flechtmustern und Herzen sprießenden Bäumchen und Zweige führt in die bäuerliche Volkskunst. Hier tritt die enge Verbindung von Baum und Mensch als eine zum mindesten jahrhundertealte Überlieferung in Erscheinung. Allgemein be-

kannt ist, den neugeborenen Kindern Bäume zu pflanzen. Die Schwierigkeit liegt freilich nur darin, eine solche Sitte bis in die germanische Zeit zurück zu verfolgen. Doch gerade das engere Heimatgebiet unserer Bauernelle, Niedersachsen, kennt in den alten Rauchstuben Bäumchen, die mittels weißen Sandes an die berußten Wände der Herdstelle gemalt oder in Pfosten des Ständerwerks eingeschnitzt werden (Abb. 6).

Sollte es sich nicht bei diesen Darstellungen um einen Urgedanken der Nachkommenschaft handeln? Die Anschauung in den selbstgepflanzten Bäumen des Erbhofs das eigene vergängliche Leben überdauert zu sehen und so gewachsene Wahrzeichen lebendigen Wirkens durch die Geschlechter zu besitzen, ist natürlich. „An des Hofes Saum reckt schirmend sich der Eichenbaum", dürfte sich in Westfalen nicht nur auf den Blitzschutz beziehen. In Süddeutschland wird der Baum am Hochzeitsabend für die Braut gesetzt. Diese alamannische Sitte des Brautbaumes klingt im gesamten germanischen Siedlungsbereich darin an, daß von Schweden bis zur Steiermark am Hochzeitstage die grünen Maien umtanzt werden. Und solche Hochzeitsbäume behängt man mit Häubchen, Strümpfchen, Hemdchen und sonstigen Erstlingssachen für die Kinder.

Die Darstellung in der Volkskunst wird zum Teil auch in der sinnbildlich vollzogenen Handlung des Volksbrauchs bestätigt. So steckte man in Mecklenburg die Quitzensträuche, d. h. Zweige des Quitschenbom (= Vogelbeerbaum) über der Stalltür auf. Am Morgen nach dem 1. Mai „quitzte" man damit die Kühe für reichliche Milch. Ähnlich wurde die engere menschliche Verwandtschaft gequitzt, und die Betreffenden mußten ein Geldstück hergeben. Im Sauerland war das „Quekris" vom Hirten beim ersten Sonnenstrahl geschnitten und geschmückt dann aufgehängt worden. Ganz klar ist der bäuerliche Gedanke in dem Vers:

Quik, quik, quik
brenk miälke in den strik
de sâp es in den biärken,
en namen kritt de stiärken.

Auch das Brauchtum der Fasnacht hängt hiermit zusammen. Derb und einfach geht es z. B. in der Grafschaft Schaumburg zu. Die Knechte binden die sog. Fuesträuche, d. i. Stechpalme, zusammen und schlagen auf die Waden und Füße der Frauen und Mädchen. Auch hier besteht kein Zweifel an der Bedeutung:

Fue, Fue, Faßlahmt
Wenn du gêrn geben wutt,
Schast du sau langen Flaß hebben!

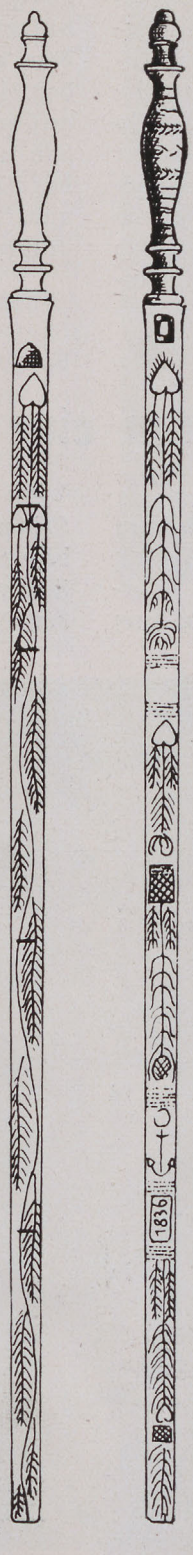

ABB. 2. BAUERNELLE
von Brinkum b. Bremen

Das Recht des Fuens geht am zweiten Fasnachttag auf die Mädchen über, die nun ihrerseits die Männer auf die Hände schlagen. — Die verschiedensten Abarten kennzeichnen dies Fuen und Pfeffern. In Schleswig wieder „stiepen" die Kinder (!) die Alten zu Fasnacht aus den Betten. Man „schmackostert" sich gegenseitig mit den Ruten. „Je düller de Stiep, je düller de Flaß." Anklingend an die Hochzeitsbäume können diese Ruten mit Eiern, Blumen, Bändern, schnäbelnden Täubchen und Wickelkindern geschmückt sein.

Das Alter dieser Überlieferung läßt sich aus der germanischen Benennung erschließen. Um den gleichen Quiekbaum handelt es sich bei dem angs. cvicbeam, an. barnstokkr für Kinderbaum, an. attaraskr für Geschlechteresche, schwed. boträ. Besonders der letztere bezeichnet Eiche, Birke, Holunder oder Bergahorn, die neben dem Hause gepflanzt und auf das engste mit dem Gedeihen der Familie verbunden sind, eine Vorstellung, die gewiß uralt ist. Quicken für jung, kräftig, frisch machen steckt in dem Quickholter = Vogelbeerbaum. Der Begriff des Stammes- und Familienbaumes ist A. Haberlandts Forschungen zufolge sogar indogermanisch, gilt also bereits für die nordischen Bauern der Jüngeren Steinzeit.

Die Verbindung des Baumes mit der Überlieferung, daß die Kinder selbst aus Bäumen, dann Steinen und Quellen kommen, ist nicht mehr so einfach. Der Brunnen tritt damit als ein weit verzweigtes Volksmotiv hervor. In seiner Leben spendenden Tiefe birgt Frau Holle die Neugeborenen. Deshalb steigt die Goldmarie ihrer in den Brunnen gefallenen Spindel nach. Dies Märchengut kehrt in den Darstellungen der frühdeutschen Malerei wieder. In Holzschnitten wirkt dann dieser Gedanke vom Baum und Brunnen des Lebens nach bis in die Gegenwart. Aus dem

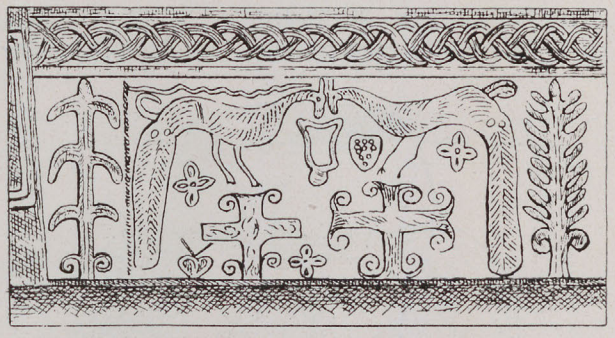

ABB. 3. SCHMUCKPLATTE S. Maria Trastevere, Oberitalien

ABB. 5. KLEMMEISEN Weststernberg, Brandenburg

Brunnen wächst der Baum des Lebens. Von diesem Erbgut erscheinen die Darstellungen unserer Bauernelle irgendwie mit erfaßt. Im einzelnen läßt sich dies schwer feststellen. Auch spielen in diese Verflechtungen zum Teil fremde, östliche Einflüsse mit herein. Lassen sich doch für den aus dem Herzen sprießenden „Wunderbaum" Vergleiche beibringen. Aus dem Herzen einer Ziege wächst der Baum im Märchen vom Einäuglein, Zweiäuglein und Dreiäuglein empor, dessen Züge zum Teil an den einäugigen Germanengott Odin und die Bedeutung des gebratenen Vogelherzens erinnern könnten.

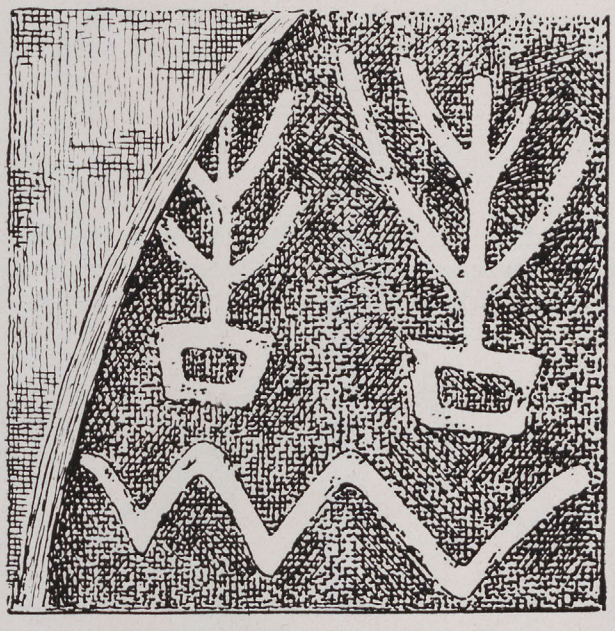

ABB. 6. LEBENSBAUMDARSTELLUNG Flettmalerei von Binnen b. Nienburg/Weser

Allerdings zeigt sich hier mitunter eine zwiespältige Betrachtungsweise, sofern sich etwa mit dem Herzen auch Züge von Grausamkeit verbinden. Z. B. setzt Kriemhild-Gudrun in der nordischen Nibelungensage ihrem Gatten Atli die Herzen seiner beiden Söhne vor, um die Ermordung ihrer Brüder zu rächen. Andererseits bleibt in der katholischen Kirche der Herz-Jesu-Kult mit der blutenden Wunde und der Dornenkrone verbunden. Dieser Kult sollte für die Volkskunst und die Geschichte ihrer Darstellungsmotive nicht unterschätzt werden. Im Volksbrauch mögen ähnliche Züge mitsprechen, etwa wenn das Mädchen unter dreimaligem Anruf des Lichtes ruft: „Ich stech das Licht, ich stech das Herz, das ich liebe." Ist der Angerufene treulos, dann stirbt er. Heute drücken die Bauern im Herzen die persönliche Liebesbeziehung von Mensch zu

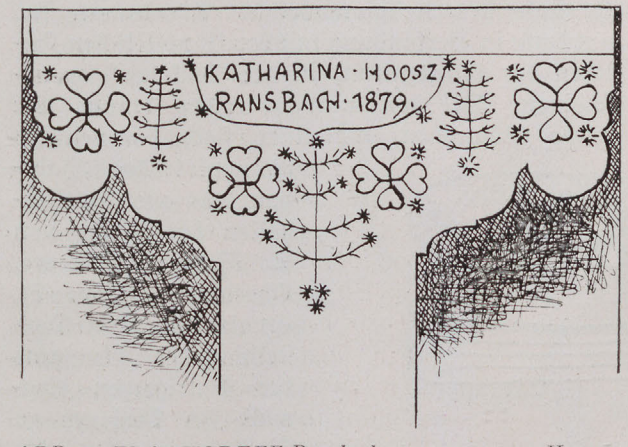

ABB. 4. FLACHSREFF Ransbach Hessen

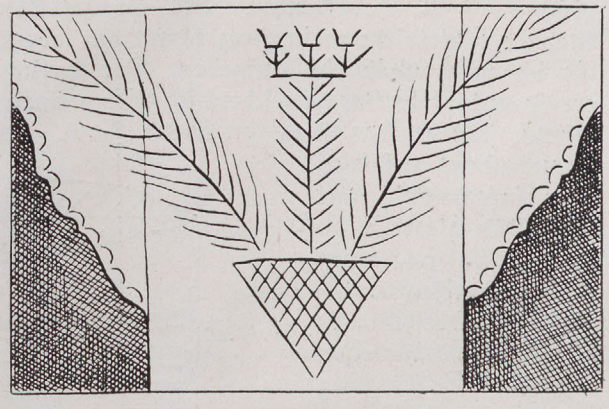

ABB. 7. FLACHSREFF Ransbach Hessen

Mensch aus, wie auch wir von „Ein Herz und eine Seele“ sprechen. Das „Bruthart“ ist im Alten

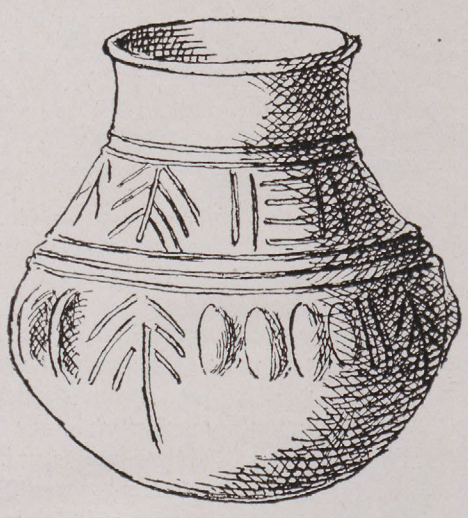

ABB. 8. SÄCHSISCHE TOTENURNE Borgstedt bei Rendsburg

den Hausgiebeln Westfalens u. a. stehen Herz und Baum gleichwertig als Sinnbilder neben-

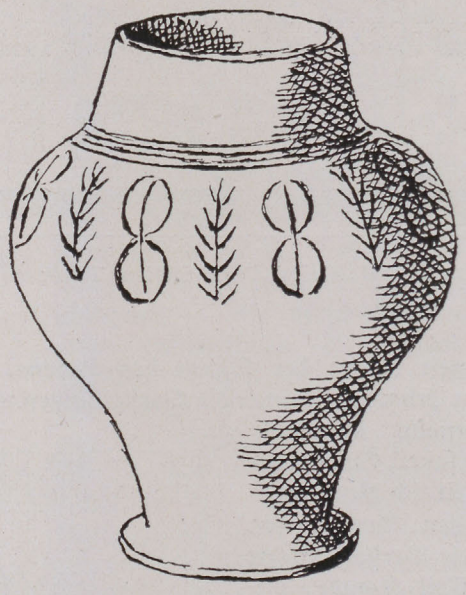

ABB. 9. URNE VON ALTENWALDE Niederelbe

Lande das einzige Schmuckstück in der schwer hängenden Halskette oder findet sich besonders eingestickt im Mieder (Abb. 1). Volksbrauch wie Volkskunst bringen einheitlich das Herz im Verlöbnis zum Ausdruck. Das flammende Herz wird der Frau dargeboten, während der Mann den Ring des Treuversprechens erhält (so zusammen mit dem dreigeteilten Blütensproß und Blumenvase auf der Bildszene eines Wäsche- und Kleiderschrankes aus dem Elbogener Kreis in Böhmen vom Jahre 1740 nach A. Haberlandt). Der Spruch des Mannes lautet: In mein Herz kannst Du leben, bis ich mein Geist thu aufgeben. Der Spruch der Frau lautet: Das Herz schenk ich Dir zu einem Pfand, steck an das Ringl an Deine Hand. In Brandenburg heißt es ganz einfach: Min Hart und Dün Hart is en Klütken (so zusammen mit der zweifachen Lebensbaumdarstellung auf dem Klemmeisen aus dem Kreis Jüterbog vom Jahre 1872 nach E. O. Thiele). Wie in

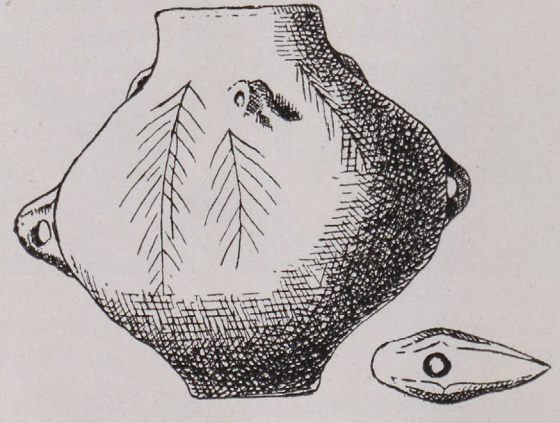

ABB. 10. TOTENURNE VON Gr. UMSTEDT Hessen

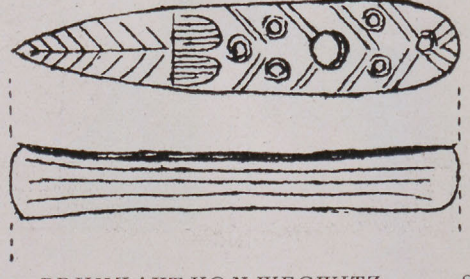

ABB. 11. PRUNKAXT VON WEGWITZ Sachsen

einander und sind doch verschiedenen Ursprungs.

Versuchen wir die Vergangenheit zu durchforschen, so verblassen sichtbar die Darstellungen des Herzens. Aus der germanischen Völkerwanderungszeit könnte man allenfalls herzformähnliche, besser mandelförmige Goldanhänger mit aufgesetztem Stein und gewelltem Randumlauf heranziehen. Demgegenüber lassen sich bäumchenähnliche Darstellungen verhältnismäßig einheitlich bis in die Steinzeit nachweisen. Selbst die Zeitstufe des Religionswechsels überdauern sie, um dann in Verbindung mit den sinnbildlichen Zutaten des Christentums in der Volkskunst zu erscheinen. Bei den Langobarden kennen wir solche Bäumchen auf einer flach bearbeiteten Reliefplatte des 8. Jahrhunderts aus den Vorhallen der Kirche von S. Maria Trastevere, Oberitalien (Abb. 3). In einer weiteren Darstellung des Pluetums des Patriarchen Sigwald im Museum zu Cividale werden die

durch Rosetten bestimmten, zwei heidnischen Bäumchen geradezu vom Kreuz des Christen-

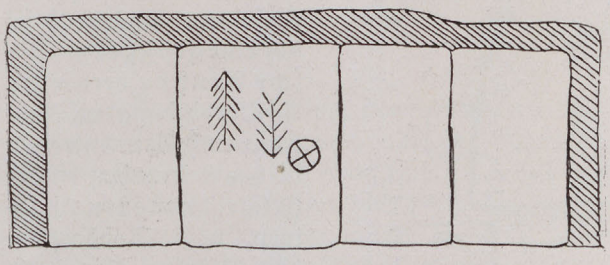

ABB. 12. STEINKISTE VON SCHKOPAU Prov. Sachsen

tums überschattet. An dem brandenburgischen Klemmeisen von Weststernberg 1773 hat sich diese alte Zweiheit der Bäumchen bis in die Gegenwart erhalten (Abb. 5). Hier greift das Herz, aus dem nun das Bäumchen wächst, in die Überlieferung mit ein.

An die entlegenen Darstellungen der Vorzeit knüpfen die Hochzeitsgaben Schwälmer Reffekämme für den Flachs recht gut an. Sie werden von mir seit 1928 gesammelt. Die Verzierungen sind vom Dorfschmied mittels eiserner, heute kaum noch aufzutreibender Stempel eingebrannt. Wie ein Anklang an die germanische Sage tritt die dreifache Wurzel des Baumsinnbildes hervor (Abb. 4). Die entsprechende Ausführung der Sproßenden in Brandenburg ist geradezu als „Hagal-Blüten" bezeichnet worden. Ein anderer hessischer Reffekamm (Abb. 7) entspricht in den rutenartigen Zweigen und dem Mattenmuster der niedersächsischen Elle von Brinkum (Abb. 2).

Die späte bäuerliche Darstellungskunst besitzt wiederum ihr Gegenstück in einer spätkarolingischen Bäumchenzier an einem Bildfeldbogen der romanischen Pfarrkirche von Bierstedt bei Wiesbaden (Abb. 16). Die alte Zweiheit der Bäumchen umrahmt hier das Christenkreuz. Auffällig ist ferner die unten abschließende

ABB. 13. STEINKISTE VON KYLFER Gotland mit Runeninschrift und Lebensbaum

Zickzacklinie, die an germanischen Totenurnen besonders häufig auftritt.

Im Zusammenhang hiermit bedarf der in der Vorgeschichte bekannte Begriff des „Tannenzweig- und Fischgrätenmusters" einer Prüfung auf seinen tatsächlichen Anwendungsbereich und den Unterschied, wieweit reines Ornament oder Sinnbild vorliegt. Die einmal aufgenommene Spur leitet zudem auf die Zusammenhänge mit der alten Totenehre und ihrer Ausdrucksmittel in Stein und Ton hin. Die Bedeutung solcher Totenbäumchen ist bei den Sachsen und den Goten nicht zu verkennen. Die Leichenbrandurne von Borgstedt, Kr. Rendsburg, im Ausgangsgebiet der Altsachsen, zeigt typisch das Bäumchen (Abb. 8). Diese vorgeschichtliche Volkskunst besitzt als sicheres Merkmal das Radkreuz. Ähnlich dürfte die Urne von Altenwalde zu bewerten sein, zu der eiserne Armbrustfibeln mit halbkreisförmigem Bügel und Nadelverschluß gehören (Abb. 9). Ein sinnverwandtes Zeichen kehrt ferner zu Kylfer auf Gotland im Zusammenhang mit der gemein - germanischen Runenreihe als Grabinschrift wieder (Abb. 13).

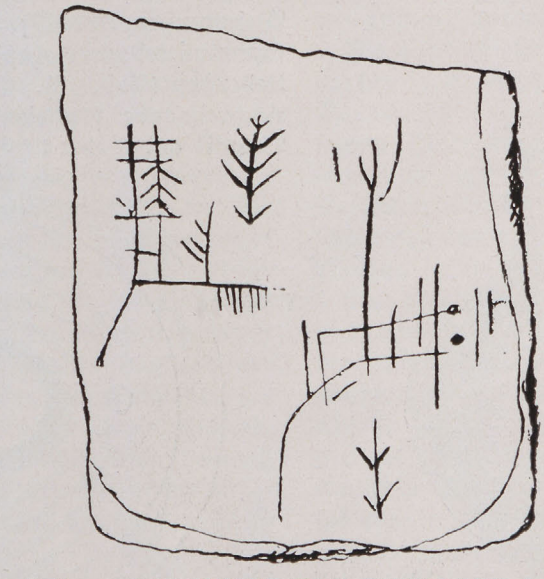

ABB. 14. STEINKISTE VON NIETLEBEN Sachsen

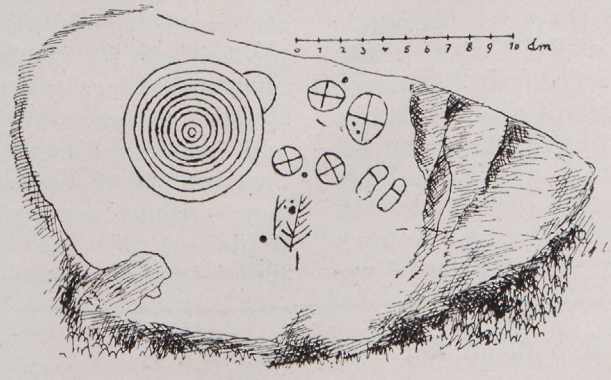

ABB. 15. FELSBILD VON HJULATORP Südschweden

Im Wesen des urgeschichtlichen Toten-

brauchtums ist kaum bis in die gemeingermanische Zeit hinein eine Veränderung zu bemerken, wenn sich auch in solch langen Zeiträumen die äußeren Formen der Bestattung ändern mochten. So finden wir das Totenbäumchen im Grunde unverändert auf einer Amphore der späten Schnurkeramik wieder. Es handelt sich um das Hockergrab von Gr. Umstedt, Flur Wächtersbach, Oberhessen (Abb. 10). — Der Boden des Grabhügels war mittels plattenartiger Sandsteine ausgelegt. Hier ruhte der Tote in Schlafstellung. Die alte Steinwaffe war ihm beigegeben. Auch

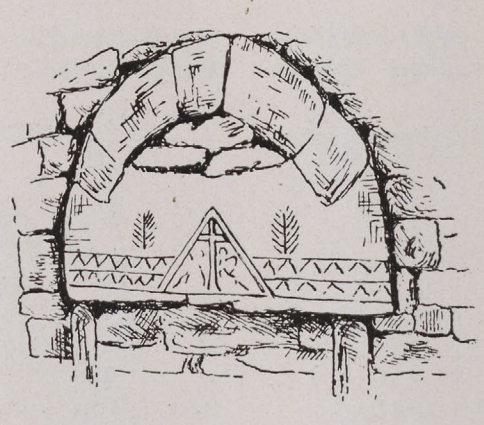

ABB. 16. TYMPANON VON BIERSTEDT bei Wiesbaden

bilder mehr oder weniger deutlich spricht, ließe sich an weiteren Beispielen verfolgen. Ergänzend sei auf eine großgermanische Gruppe verwiesen. In Verbindung mit Radkreuz und Sonnenkreisen ist das Bäumchen in der Felszeichnung von Hjulatorp, d. i. Raddorf in der Provinz Smaland, Südschweden, belegt (Abb. 15); auch aus Niedersachsen sind ja diese Sonnenkreise in der Totenehre an der Stele von Beckstedt, Kr. Hoya, bekannt. Ferner ist das Bäumchen kennzeichnend für die Totenurnen der Großendorfer Gruppe im Mündungsgebiet der Weichsel (Kölln, Kr. Neustadt, Westpreußen, Abb. 17). Dagegen gehört der seltene Spinnwirtel von Hohenwutzow in den Bereich der Lebenden (Abb. 18). Er mutet geradezu wie die Hochzeitsgabe für eine Frau der germanischen Vorzeit an.

ABB. 17. GESICHTSURNE VON KÖLLN Westpreußen

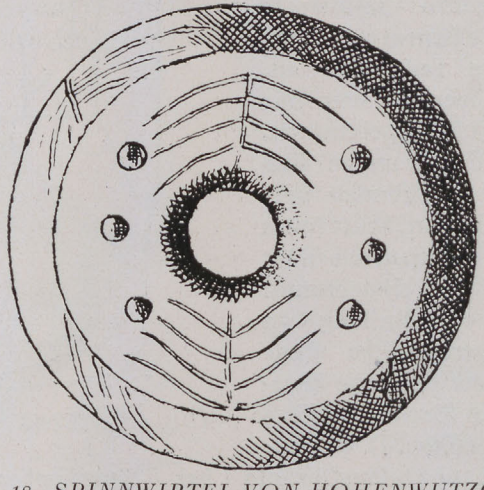

ABB. 18. SPINNWIRTEL VON HOHENWUTZOW Westpreußen

Reste eines ehemaligen Totenfeuers wurden beobachtet. Wie im Brauchtum der Gegenwart ist weiter das für besondere Zwecke hergerichtete Gebrauchsgerät, in diesem Falle eine seltene Prachtaxt von Wegwitz, bedeckt mit Bäumchen, Sparren, zwiefach das Dreipunktzeichen (Abb. 11). Die Steinkisten von Nietleben und Schkopau bei Halle a. d. S. bestätigen durchaus diese Art der Funde und ihren tieferen Sinn (Abb. 12 u. 14).

Der eigenartige Zusammenhang zwischen Leben und Tod, der hier aus der Überlieferung der Sinn-

Die volkskundlich wichtigen Merkmale der vorgelegten Bauernelle sind damit aufgezeigt worden. Auf diese Weise kann ein solches Stück zur Leitform für die Überlieferung des Brauchtums und seiner Zusammenhänge bis in ferne Vorzeit werden. Ein kleines Heimatmuseum wird schwerlich über mehrere derartige Fundstücke verfügen. Ihrer Bedeutung müßte daher Rechnung getragen werden durch eine entsprechende Aufstellung, die den Besucher sogleich auf die Wichtigkeit des Stückes hinlenkt.

Du bist frei, wenn Du Dich einordnest.

Rudolf G. Binding

Hermann Harder

Der Tod des Drusus

Um Nero Claudius Drusus, den jüngeren Bruder des Kaisers Tiberius, hat sich folgende Überlieferung gerankt: Als er im Jahre 9 v. d. Ztr. mit einem römischen Heer am linken Elbufer stand, habe eine riesenhafte germanische Seherin ihm seinen nahe bevorstehenden Tod geweissagt. Daraufhin habe er den Rückzug befohlen und sei unterwegs an den Folgen eines Sturzes vom Pferde — nach anderer Fassung: an einer Krankheit — gestorben.

Diese Erzählung, die durch die Schulgeschichtsbücher und das bekannte Gedicht Simrocks sich dem Gedächtnis des deutschen Volkes eingeprägt hat, gewinnt — wie so manche Überlieferung von römischer Seite — ein ganz anderes Gesicht, wenn man das römische Zeugnis von nordgermanischen Quellen her wertet. Doch lassen wir zunächst antiken Geschichtsschreibern das Wort!

Suetonius berichtet: „Drusus war in der Ehrenstellung eines Quästors und Prätors Führer im rätischen und dann im germanischen Kriege. Als erster der römischen Feldherrn befuhr er den nördlichen Ozean und ließ jenseits des Rheins mit erheblichem Kräfteeinsatz Kanäle für die Schiffahrt bauen, welche noch jetzt die drusinischen genannt werden. Der Feind war bereits häufiger geschlagen und tief in die entferntesten Einöden gedrängt; er ließ nicht eher von der Verfolgung ab, als bis ihn, den Sieger, die über Menschenmaß hinausragende Gestalt einer Barbarenfrau in lateinischer Sprache anredete und am Weitermarsch hinderte."

Sehr viel reicher an Einzelheiten und stellenweise abweichend ist die Darstellung des Cassius Dio: „Im folgenden Jahre aber (9 v. d. Ztr.) wurde Drusus zusammen mit Titus Crispinus Konsul, doch es wurden ihm keine guten Vorzeichen zuteil. Aber er kümmerte sich nicht darum, sondern fiel in das Gebiet der Chatten ein und rückte bis zum Gebiet der Sueben vor, indem er das Land in seinem Bereich nicht ohne Mühe unterwarf und die Feinde, die sich ihm stellten, nicht ohne Blutopfer besiegte. Von da zog er zum Lande der Cherusker, überschritt die Weser und zog bis zur Elbe, indem er das ganze Land verwüstete. Diesen Fluß nämlich — er kommt von den wandalischen Bergen und mündet in den nördlichen Ozean als mächtiger Strom — machte er Anstalt zu überschreiten, aber er vermochte es nicht, sondern kehrte um, nachdem er Siegeszeichen errichtet hatte. Denn ein Weib von übermenschlicher Größe trat ihm entgegen und rief ihm zu: „Wohin in aller Welt willst du, unersättlicher Drusus? Es ist dir nicht beschieden, alles hier zu schauen. Kehr um! denn das Ende deiner Taten und deines Lebens ist da!" Es ist freilich seltsam, daß eine solche Stimme von seiten der Gottheit jemandem offenbar wird, doch ich kann nicht daran zweifeln. Denn sofort erfüllte es sich, wie er schleunigst umkehrte und unterwegs an einer Krankheit verschied, noch ehe er den Rhein erreicht hatte. Ich sehe auch eine Bestätigung für das Erzählte darin, daß Wölfe um die Zeit seines Todes sein Lager heulend umkreisten; auch sah man zwei Jünglinge mitten durch das Lager reiten, weibliches Klagegeschrei wurde vernommen, und Sternschnuppen gingen am Himmel nieder."

Die antike Geschichtsschreibung ist im Vergleich zur heutigen: Geschichtsroman, Geschichtsdichtung. Das berichtete Geschehnis muß daher sorgfältig auf seinen Wahrheitskern untersucht werden. Tatsächlich ist daran — soweit wir nach den südlichen Berichten urteilen können —, daß Drusus einen Kriegszug bis an die Elbe unternahm, dort den Rückzug befahl und unterwegs starb.

Das plötzliche Ableben des römischen Feldherrn nach einem Kriegszug, der die Römer so tief wie nie zuvor in Germanien hineingeführt hatte, machte auf die Zeitgenossen den größten Eindruck. Ein so tiefgreifendes Ereignis mußte nach damaliger Auffassung durch schicksalhafte, unheilkündende Vorzeichen sich angemeldet haben. Drusus aber in seiner „Unersättlichkeit" „kümmerte sich nicht darum", wie es in dem Bericht des Cassius heißt. Er ist also „vermessen" im antiken Sinne und verfällt darum der Rache des Schicksals. In der Gestalt eines übermenschlichen Weibes rät es ihm zur Bescheidung im Hinblick auf sein nahe bevorstehendes Ende. Und andere Vorzeichen — heulende Wölfe, zwei Jünglinge, die durch das Lager reiten — bekräftigen das Gottgewollte seines Sterbens.

Eine moralische Erzählung im Geschmack der Alten. Und abermals: was ist wahr daran? Ist eine germanische Seherin von der Art einer Veleda ihm entgegengetreten, und hat sie in lateinischer Sprache ihm sein Ende geweissagt? Unmöglich ist es nicht, wohl aber unwahrscheinlich. Ein Heerführer wie Drusus kehrt nicht um, weil eine germanische Seherin es ihm anrät. Der wahre Grund? Cassius spricht von den Blutopfern und den schweren Mühen, die der Vorstoß in Germaniens Herz für die Römer mit sich brachte. Allem Anschein nach waren — wie in dem voran-

gegangenen Germanenfeldzug des Drusus — seine Hilfsmittel erschöpft, sein Heer nahezu aufgerieben und die Schwierigkeiten des Nachschubs zu groß. Siegeszeichen wahrten das Gesicht eines beschleunigten Rückzugs, wie Drusus ihn schon zuvor hatte antreten müssen.

Und das weissagende Weib? Nach Suetonius eine „Barbarenfrau", „über Menschenmaß hinausragend", nach Cassius Dio aber eine Erscheinung nach Art der Wölfe und der beiden überirdischen Jünglinge, eine Vision. Damit rücken wir der Wahrheit nahe.

Blicken wir nach Norden! In der Glum-Saga findet sich die folgende Stelle: „Es wird erzählt, daß Glum eines Nachts einen Traum hatte. Es war ihm, als stünde er draußen auf seinem Hof und sähe auf den Fjord hinaus. Er glaubte zu sehen, wie ein Weib von draußen durch den Bezirk herankam und auf Thvera zuschritt; sie war aber so groß, daß ihre Schultern auf beiden Seiten die Berge berührten. Er aber ging ihr aus dem Hof entgegen und lud sie zu sich ein. Und dann erwachte er. Allen schien das wunderbar, aber er sprach so: ‚Der Traum ist groß und merkwürdig, und ich deute ihn so, daß mein Großvater Vigfus jetzt gestorben ist und jene Frau, die die Berge an Höhe übertraf, sein Folgegeist war. Auch er überragte die andern Männer in den meisten Fällen an Würde, und sein Folgegeist wird sich dort eine Wohnung suchen, wo ich bin.'"

Auch hier eine Erscheinung, eine Frau von übermenschlicher Größe, eine „fylgja" (Folgerin), deren Erscheinen den Tod — hier den eines nahen Verwandten — weissagt. Nach germanischem Glauben hatte jede Sippe oder auch jeder bedeutende Einzelne eine solche „Folgerin". Sie ging nach dem Tode auf einen andern Menschen über, der gleichen Blutes war und an Rang ähnlich hervorragend. Doch löste sich das Band zwischen „fylgja" und Einzelseele auch schon vor dem Tode.

Dafür zeugt die Hallfredsaga. „Sie glaubten zu sehen, daß er (Hallfred) krank sei, führten ihn nun aufs Hinterschiff und versorgten ihn ... Da sahen sie eine Frau hinter dem Schiffe hergehen, die war groß und trug eine Brünne. Sie schritt auf den Wogen, als wären sie Land. Hallfred blickte auf die Erscheinung und sah, daß sie sein Folgegeist war. Hallfred sagte: „Ich meine, zwischen dir und mir ist nun alles vorbei." Sie sprach: „Thorvald, willst du mich nehmen?" Er antwortete, er wolle sie nicht. Da sagte Hallfreds Sohn: „Ich will dich nehmen." Darauf verschwand sie." Hallfred also sieht vor dem Sterben seine Folgerin in Gestalt eines übergroßen, übermenschlichen Weibes, dessen Erscheinen ihm seinen nahe bevorstehenden Tod weissagt.

Diese beiden Berichte aus hohem Norden sind denen von Drusus und dem übermenschlichen Weibe zu ähnlich, als daß nicht eine Beziehung zwischen ihnen bestünde. — Im Heer des Drusus — die Teutoburger Schlacht, die vorübergehend das Mißtrauen der Römer gegen die germanischen Söldner wachrief, war ja noch nicht geschlagen — befanden sich viele Legionäre germanischer Abkunft. Als ihr Imperator plötzlich starb, da kam unter ihnen der Glaube auf, er habe damals, als er auf seiner Eroberungsbahn am weitesten vorgedrungen war, seine Folgerin in Gestalt eines übermenschlichen Weibes geschaut, und sie habe ihm seinen Tod geweissagt.

Diese Erzählung germanischer Soldaten kam zu Ohren der römischen Geschichtschreiber, wurde aber von ihnen nicht voll verstanden und erfuhr die Umbildung, welche die beiden angeführten Geschichtschreiber Roms der Nachwelt überlieferten.

Die andern erwähnten Vorzeichen — Wölfe, die beiden Jünglinge, Sternschnuppen — vertrugen sich ebensowohl wie mit römischem auch mit germanischem Glauben. Denn die Wölfe können in germanischer Deutung die Wodans, die beiden Jünglinge jenes göttliche Brüderpaar in Jünglingsgestalt, die Alkis, gewesen sein, in deren Hauptverehrungsgebiet der Schicksalsfluß des Drusus, die Elbe, entsprang; und daß die Germanen Himmelserscheinungen als Zukunftweiser beachteten, wissen wir aus vielfältiger Überlieferung.

So gesehen, gewinnt der antike Bericht vom Tode des Drusus erhöhten Quellenwert für die Geschichte des germanischen Glaubens um die Zeitwende.

Eine Chronik schreibt nur derjenige, dem die Gegenwart wichtig ist.

Wolfgang Goethe

Nachrichten

Julius Andree †

Einer kurzen heimtückischen Erkrankung erlag im Alter von erst 53 Jahren am 20. November in Paris unser bewährtes Mitglied des Beirates, zugleich Mitherausgeber des Mannus, der Landesleiter im Reichsbund für Deutsche Vorgeschichte, Professor Dr. Julius Andree. Lange Jahre in Münster i. Westfalen und seit 1939 an der Universität Halle a. d. S. tätig, hat Andree auf dem Gebiet der Urgeschichte für die Gliederung der deutschen Altsteinzeit grundlegende Neuerkenntnisse erarbeitet, die er in seinem 1940 erschienenen Standardwerk „Der eiszeitliche Mensch in Deutschland" niederlegte. Seine ganze Arbeitskraft setzte er danach für eine noch größere Aufgabe: die Erforschung der altsteinzeitlichen Kulturen des westeuropäischen Raumes ein, für die er durch längeren Studienaufenthalt in Frankreich in Museen und an Fundstätten das notwendige wissenschaftliche Material sammelte. Die Lücke, die der Tod Andrees in unsere Reihen riß, ist nicht mehr zu schließen und außer einem hervorragenden Wissenschaftler verlieren wir in Andree einen allezeit einsatzbereiten und treuen Kameraden.

Zwei Förderer der Freilichtmuseen des Reichsbundes für Deutsche Vorgeschichte †

Am 25. September 1942 verstarb in Radolfzell im 53. Lebensjahr Bürgermeister Josef Föhle. In ihm verliert die Heimatforschung einen begeisterten Freund und Förderer. Seiner Anregung ist es zu danken, daß auf der Halbinsel Mettnau bei Radolfzell durch die Modellwerkstatt des Reichsbundes entsprechend den Ausgrabungsergebnissen von Professor Reinerth eine Siedlung der Mittleren Steinzeit und ein Bauernhof der Jungsteinzeit wahrheitsgetreu wiedererstellt werden konnten.

Nach dem noch nicht allzu langen Ableben von Altbürgermeister Gg. Sulger hat der Pfahlbauverein Unteruhldingen den Verlust eines weiteren altbewährten Mitgliedes zu beklagen. Am 29. September 1942 erlag Rechnungsführer Altbürgermeister Dallet seiner schweren Erkrankung. In aufopfernder Weise hat sich Altbürgermeister Dallet stets der Belange des Freilichtmuseums angenommen und ist, bevor seine Erkrankung ihn für dauernd ans Haus band, besonders nach der Einberufung geschulter Mitarbeiter, selbst immer wieder helfend und ratend mit eingesprungen.

Ida Hahn †

In ihrer Vaterstadt Lübeck verstarb am 25. Oktober Ida Hahn. Wer noch in den letzten Jahren an den Veranstaltungen des Reichsbundes für Deutsche Vorgeschichte, an Vorträgen oder Reichstagungen, teilnehmen konnte, der wird sich gewiß ihrer stillen, etwas zurückgezogenen Erscheinung erinnern, sowie ihres unermüdlichen Eifers, mit dem sie allen Darbietungen folgte oder gar selber das Wort ergriff, wie z. B. auf dem nordischen Kongreß „Haus und Hof" in Lübeck oder der Reichsbundtagung in Ulm, 1936. Erst vor wenigen Jahren, 1939, konnte Ida Hahn ihren 70. Geburtstag begehen und schon damals auf ein reiches und schaffensfrohes Leben zurückblicken. Bekanntgeworden ist sie vor allen Dingen als die allezeit getreuliche Helferin ihres älteren, schon 1928 dahingegangenen Bruders, Eduard Hahn, des Professors der Universität und der landwirtschaftlichen Hochschule zu Berlin. An seinen vielseitigen und wissenschaftlichen Forschungen und Reisen, die der Wirtschaftsgeschichte galten, speziell der Kulturgeschichte des Pflanzenbaues, nahm sie regsten Anteil und trat auch selber mit zahlreichen wissenschaftlichen und schriftstellerischen Arbeiten an die Öffentlichkeit.

Vortragsreise in den besetzten Westgebieten

Die vom Amt Vorgeschichte im Rahmen des Einsatzstabes Reichsleiter Rosenberg durchgeführten Forschungen und Ausgrabungen in der Bretagne begegnen auch in den besetzten Westgebieten sehr starkem Interesse, sowohl bei den deutschen Soldaten der Besatzungsarmee, als auch bei der französischen Zivilbevölkerung. Der Einladung verschiedener deutscher Dienststellen folgend unternahm deshalb im November und Dezember 1942 der Leiter des Sonderstabes Vorgeschichte in Frankreich, Reichshauptstellenleiter Dr. W. Hülle, eine Vortragsreise mit dem Thema „Die Bedeutung der Bretagne für Alteuropa". Der Vortrag wurde durch zahlreiche Farblichtbilder unterstützt. Der Redner sprach jeweils vor einer größeren interessierten Zuhörerschaft, u. a. auf Einladung der Deutschen Botschaft auf Veranstaltungen des Deutschen Institutes in Paris und in Angers in französischer Sprache, auf Empfängen des Einsatzstabes Reichsleiter Rosenberg in Paris und Brüssel sowie auf Einladung des OKM. jeweils mehrfach in Stützpunkten der Kriegsmarine an der Atlantikküste.

Vortragsabend der Gruppe Berlin des Reichsbundes

Die Reihe der diesjährigen Winterveranstaltungen der Gruppe Berlin des Reichsbundes für Deutsche Vorgeschichte eröffnete am 19. November der einer Einladung des Reichsbundes gefolgte bekannte schwedische Geologe und Vorgeschichtsforscher Dr. Sten Florin. In einem Lichtbildervortrag über „Die älteste Bauernkultur des Mälartales" in der Berliner Universität erbrachte der Redner erstmals den auf Grund seiner langjährigen, gewissenhaften Ausgrabungstätigkeit erarbeiteten wissenschaftlichen Nachweis für die selbständige Entwicklung des Bauerntums im Mälargebiet aus der dortigen urtümlicheren Fangkultur heraus. Drei Wohnplatzfunde des zuvor unerforschten steinzeitlichen Södermanland, nämlich Mogetorp, Brå- und Brokvarn, aus dem Übergang von der Mittel- zur Jungsteinzeit, lieferten das hauptsächlichste Beweismaterial. Dort konnten ganze Dorfsiedlungen aus der Vordolmenzeit freigelegt werden. Besonders ergiebig war die von 3700 bis 3000 v. d. Ztr. bestehende Ansiedlung von Mogetorp. Große viereckige, meist gut erhaltene Grundrisse, sowohl von Wohnhäusern wie von Getreidespeichern, künden von dem hohen Kulturstand ihrer Erbauer. Schon damals betrieben diese in erster Linie den Weizenanbau, wie zahlreiche Körnerabdrücke auf den ebenfalls aufgefundenen, zum Teil bereits verzierten Töpfereierzeugnissen zu erkennen geben. Ermöglicht wurde der nach Ausweis der Bodenfunde ohne jegliche von außen kommende Anregung rein aus eigener Kraft vollzogene Übergang zum Bauerntum im Norden durch die damals ungewöhnlich günstigen Naturbedingungen. Wie gleichfalls zahlreiche im Ton gefundene Kernabdrücke beweisen, gestatteten sie sogar das Wachstum wilder Weinbeeren.

Eröffnung eines Vorgeschichtsmuseums in Litzmannstadt

In Litzmannstadt wurde am 26. September im Rahmen einer schlichten Feierstunde anläßlich der kulturellen Tage durch Oberbürgermeister Bentzki das Museum für Vorgeschichte eröffnet. Der Aufbau dieses vorbildlich eingerichteten Museums ist der Tätigkeit des Leiters Dr. Grünberg zu verdanken. Das Museum selber soll keine Schau seltener Funde vermitteln, sondern in erster Linie eine Stätte der Erziehung sein. In der Auswahl seiner Aufstellung betont es daher, daß dieser umstrittene Boden zu allen Zeiten dem mitteleuropäischen Raum und seinen Kulturträgern zugehörte. Drei große Zeitperioden werden dabei besonders hervorgehoben: Die Zeit der Indogermanen, die Zeit der Germanen und, nach dem slawischen Zwischenspiel, die Zeit der Deutschen.

Eröffnung des Kreismuseums Leitmeritz

Am 26. November 1942 fand in Anwesenheit von Vertretern der Partei, des Staates und der Wehrmacht die feierliche Eröffnung des neugegründeten, von Frau Helene Ritter (Leipzig) aufgestellten Kreismuseums für Vorgeschichte statt.

Musikalische Darbietungen umrahmten Ansprachen des Regierungspräsidenten Krebs, des Landrats Dr. Illing und des Kreisleiters Habel. Die Festvorträge hielten Professor Dr. O. Peterka (Prag) „Über Handel und Handwerk im deutschen Leitmeritz des Mittelalters", Professor Dr. L. Franz (Leipzig) „Über den Sinn der Vorgeschichte". Anschließend wurde das neue Kreismuseum unter Führung von Professor Franz besichtigt.

Älteste nordische Siedlung in Maglemose

In dem bekannten Moorgebiet von Maglemose in der Nähe von Kopenhagen wurden bei Ausgrabungen neue wertvolle Entdeckungen gemacht. Hier gelang es nämlich, Pfahlreste eines einfachen Hauses freizulegen. Nach bisheriger Schätzung sollen diese Siedlungsfunde aus der Zeit um rund 9000 v. d. Ztr. stammen. Sie wären demnach die bisher ältesten Spuren menschlicher Wohnbauten, die auf Seeland gefunden wurden.

Jungsteinzeitliche Befestigungsanlagen

Bei Tiefbauarbeiten in der Nähe von Mücheln auf einer dort gelegenen Hochebene stieß man auf die Reste einer großen jungsteinzeitlichen Siedlung. Besondere Bedeutung kommt dieser Entdeckung zu, weil es sich dabei um eine befestigte Siedlung handelt, die in Mitteldeutschland bisher nur ganz selten festgestellt werden konnten. Die Befestigungsanlage bestand aus einem breiten, tiefen ringförmigen Graben nebst Ringwall, dessen Durchmesser über 300 m betragen haben muß. Allem Anschein nach handelt es sich bei dieser befestigten Siedlung um eine Anlage, die der Salzmünder Kultur zuzurechnen ist.

Urnengräber in Dauborn bei Limburg

An der Straße Dauborn—Niederbrechen stieß man unter einer starken Lößschicht auf Mauerüberreste, die, wie sich bald herausstellte, zu einer größeren Grabanlage gehörten. In dem mit Steinen sorgfältig ausgelegten und durch Seitenwände umgrenzten Grab fand sich eine Urne mit Linienverzierung, ein Schälchen und schwache Reste von Bronze. Eine zweite Grabstätte enthielt nur noch Gefäßscherben, Brandasche und Knochenreste.

Weihestätte im Koberner Wald

Nördlich der Straße Koblenz—Mayen im Walddistrikt Golobusch wurde kürzlich eine eigenartige vorgeschichtliche Anlage freigelegt — ein kreisrunder Graben von 200 m Durchmesser, der in der Nähe von 30 bereits ausgegrabenen vorgeschichtlichen Grabhügeln liegt. Daß es keine vorgeschichtliche Festungsanlage ist, wie zunächst vermutet wurde, ging im Verlauf der Ausgrabung hervor. Gegen eine Wehranlage spricht namentlich die etwa 40 m breite Unterbrechung des Grabens, die im Kriegsfalle wohl kaum hätte verteidigt werden können. Die kreisrunde Form der Anlage deutet darauf hin, daß wir es hier mit einer Art von „Heiligem Bezirk" zu tun haben, der der bekannten Form bronzezeitlicher Heiligtümer entspricht. Der von einem Wall umgebene Innenraum weist eine kreisrunde, künstlich aufgeschüttete Plattform auf. In der Mitte dieses Platzes zeichnete sich ein Pfostenloch von 1,40 m Tiefe ab. Die Nähe des Hügelgräberfeldes deutet auf einen Zusammenhang dieses Platzes mit dem damaligen Totenbrauchtum hin. Den ebenfalls gefundenen Scherbenresten nach gehört die Anlage ans Ende der Hallstattzeit. An ihrem Südostende wurde noch eine kreisrunde, mehrere Meter tiefe Erdgrube von 30 m Durchmesser entdeckt, wie sie ähnlich auch in Niederbieber bei Neuwied, in Rübenach bei Koblenz u. a., zum Teil in Verbindung mit vorgeschichtlichen Gräberfeldern, gefunden wurden.

Semnonengrab bei Berlin

In Berlin-Rahnsdorf wurde bei Ausschachtungsarbeiten, unmittelbar unter dem Mutterboden, ein Brandgrab freigelegt, das neben einem eisernen Messer, eine guterhaltene $22^1/_2$ cm lange eiserne Lanzenspitze barg. Sie datiert das Grab in die Zeit zwischen 50—100 u. Ztr., während der der Stamm der Semnonen das Land zwischen Elbe und Oder besiedelte. — Die Funde wurden dem Märkischen Museum Berlin überwiesen.

Germanische Gräberfunde bei Rummelsburg

In der Gemeinde Steinau, Kreis Rummelsburg, stieß ein Bauer beim Pflügen auf zwei germanische Steinkistengräber. Ihr Alter konnte auf über 2000 Jahre festgestellt werden. In dem kleineren der beiden Gräber wurden zwei Urnen mit Aschenresten des Bestatteten gefunden. Das größere Grab war besonders kunstvoll aus großen, anscheinend behauenen Steinen rechteckig gebaut. Es enthielt vier große Urnen, mit gut erhaltenen Knochenresten. Als Beigaben fanden sich außerdem noch ein flaches Tongefäß, eine Schale und ein kleiner Topf.

Germanenfunde aus der Untersteiermark

Auf der Kuppe des Reichenegg bei Cilli in der Untersteiermark wurde durch das Landesmuseum Joanneum innerhalb eines hallstattzeitlichen Ringwalles ein vorgeschichtliches Haus ausgegraben, das Funde aus der sog. germanischen Völkerwanderungszeit enthielt. Unter anderem konnte eine Münze aus der ostgotischen Residenzstadt Ravenna geborgen werden. Sie wurde unter Athalarich, dem Enkel und Nachfolger des großen Theoderich, geprägt und bezeugt also, daß auf dem Reichenegg im 6. Jahrhundert eine wahrscheinlich ostgotische Siedlung bestand.

Wikingische Funde bei Minsk

Auf Veranlassung des Generalkommissars Gauleiter Kube wurde in der Umgebung von Minsk die Freilegung eines Hügelgräberfeldes in Angriff genommen. Mit der Leitung dieser Arbeiten wurde der Beauftragte für Vorgeschichte im Reichskommissariat Ostland, Professor Engel, betraut. Diese ersten Ausgrabungen erbrachten bereits wichtige Ergebnisse. Bei dem ersten der insgesamt 13 Hügel stieß man über einer Aschenschicht auf drei Skelette. Eines davon war sehr gut erhalten, so daß sich seine nordische Rassenzugehörigkeit einwandfrei erkennen ließ. Als Beigabe fanden sich in dem Hügel außer einer Bronzeschale noch Reste eines hölzernen Eimers, der mit Eisenreifen beschlagen war, sowie ein Drehscheibengefäß, auf dessen Boden ein Sonnenrad eingezeichnet war. Den Beigaben zufolge gehört dieser Grabhügel in die späte Wikingerzeit, um die Wende des 11. zum 12. Jahrhundert. Zwei weitere Grabhügel gaben wertvolle Aufschlüsse über die in der frühgeschichtlichen Zeit in Weißruthenien herrschenden Bestattungsbräuche. Zur Erforschung und Sicherung der vor- und frühgeschichtlichen Denkmäler des Gebietes hat Gauleiter Kube die Gründung eines Bezirksamtes für Vor- und Frühgeschichte Weißrutheniens angeordnet. Seine Leitung liegt zunächst in den Händen von Professor Engel und seinem Mitarbeiter und ständigen Vertreter, Museumsleiter Gronau aus Insterburg.

Ausgrabungen auf den Aalandsinseln

Das finnische Nationalmuseum erstreckte seine Untersuchungen und Ausgrabungen in diesem Sommer hauptsächlich auf die historischen Gebäudeüberreste in der Nähe der Ortschaft Finström auf den Aalandsinseln. Zwei Wohnplätze wurden eingehend untersucht. Dabei kamen auch einige Gerätschaften und Schmuckgegenstände zutage, darunter eine schöne, symmetrisch gestaltete Bronzeschnalle. Nach ihr ließ sich das Alter der Gebäudeanlagen auf etwa 900 u. Ztr., also das Wikingzeitalter, feststellen. Der Gebäudetyp erinnert stark an die schwedischen Wohnbauten der Waräger. Eine Fortsetzung der Untersuchungen ist geplant, um wahrscheinlich vorhandene Wirtschaftsgebäude, Ställe und Speicher aufzufinden.

Bedeutsamer Münzfund bei Bautzen

Beim Sandabfahren in der Nähe des Dorfes Puschwitz bei Bautzen konnte kürzlich ein umfangreicher Fund von Silberbrakteaten gemacht werden. Das dort gehobene frühdeutsche Gefäß enthielt nahezu 1400 solcher Silberbrakteaten aus der Mitte des 12. Jahrhunderts. Die Münzen bestehen aus gestanztem dünnem Silberblech und zeigen als Prägebilder Wehranlagen der frühdeutschen Zeit, z. B. Burgtore, Wälle und Brücken. Auch geben sie durch ihre Darstellungen zugleich Aufschluß über die damals übliche Ritterausrüstung wie Kettenhemd, Helm, Fahnenspeer und Schwert. Ganz überwiegend stammen die Münzen aus der damaligen Prägestätte in Bautzen. Von besonderer Wichtigkeit ist der Fund, weil derartige Münzen bisher verhältnismäßig selten waren und weil sie zugleich bedeutsame Aufschlüsse über die Wiedergewinnung des deutschen Ostens im Mittelalter geben.

Bücheranzeigen

Karl Bertsch, Lehrbuch der Pollenanalyse. Handbücher der praktischen Vorgeschichtsforschung herausgeg. v. Professor Dr. Hans Reinerth, Bd. 3. Verlag Ferd. Enke, Stuttgart 1942. VIII u. 195 S., 42 Tf. u. 25 Abb. im Text. Geh. RM. 14,50, geb. RM. 16.—.

Der verdienstvolle Forscher macht uns hier mit einem weiteren Gebiet der praktischen Vorgeschichtsforschung bekannt: mit der Methode der pollenanalytischen Untersuchungen. Einleitend bringt B. eine „Geschichte der Pollenanalyse" und zeigt in dem Kapitel „Der Blütenregen" an einer praktischen Beobachtung aus neuster Zeit Möglichkeiten und Grenzen dieser wichtigen Arbeitsmethode. Der nächste große Abschnitt führt in die Arbeitsweise ein. Die Untersuchung beginnt naturgemäß mit der Feldarbeit und der Entnahme der Proben aus den verschiedenen Ablagerungen, kommt dann zur eigentlichen Untersuchung des Blütenstaubes mittels verschiedener chemischer Hilfsmittel, des Zentrifugierens und endlich der Untersuchung unter dem Mikroskop, der schließlich die Auszählung der Pollen und die Auswertung der Ergebnisse folgt. Die nächsten Kapitel machen uns mit dem Aufbau der Blütenstaubkörner und mit den verschiedensten Arten der Pollen und Sporen bekannt. Auch auf die Möglichkeit des Vorkommens anderer Kleinfossilien wie Blattreste, Moose, Algen, Knospenschuppen und Samen, sowie tierischer Kleinfossilien wird hingewiesen. Ein reiches Schrifttumsverzeichnis ergänzt und vervollständigt das wichtige Lehrbuch, das die angeschnittene Frage in erfreulicher Vielseitigkeit erörtert, die Bedeutung der Pollenanalyse voll erkennen läßt, ihre Wege aufzeigt, aber auch die Grenzen und die Möglichkeit zu Fehlschlüssen kennzeichnet. Dieses Handbuch wird ein unentbehrliches Hilfsmittel für den Vorgeschichtsforscher, aber auch für den Naturforscher sein.

Kreissparkasse Lüneburg, Sparen ein Segen. Schulsparen. Heimatkarte des Kreises Lüneburg nebst Zeittafel der Vorgeschichte von Lehrer Hildebrandt.

Einen neuartigen Weg, die kulturellen Leistungen unserer Vorfahren weitesten Kreisen zugänglich zu machen, beschreitet die Sparkasse des Kreises Lüneburg. Als Belohnung für eifriges Schulsparen erhält der Schüler eine Heimatkarte, die mit den wichtigsten Fundplätzen des Kreises in anschaulicher Form bekannt macht. Gut ausgeführte Bilder des markantesten, d. h. rassisch und völkisch wichtigsten Fundstoffes füllen Rückseite und Ränder der Karte aus. Eine Zeittafel ist als Beiblatt angefügt. Außerdem bringt die Karte auch naturgeschichtliche, volkskundliche, wirtschaftliche und andere Hinweise für den Kreis Lüneburg.

Wenn auch bedauerlicherweise an Stelle der vom Amt Vorgeschichte eingeführten Zeitbenennungen nach völkischen Gesichtspunkten (nordische, urgermanische, großgermanische Zeit) noch die veralteten Bezeichnungen stehen, so ist die Darstellung im übrigen doch durchaus gelungen. Bei einer Neuauflage wäre nur die Änderung der Zeitbenennungen im angeführten Sinne zu wünschen.

Siedlungsformenkarte der Reichsgaue Wien, Kärnten, Niederdonau, Oberdonau, Salzburg, Steiermark und Tirol und Vorarlberg, herausgeg. von der Berglandabteilung des Reichsministeriums für Ernährung und Landwirtschaft in Berlin. Entwurf und Bearbeitung Dr. techn. habil. Adalbert Klaar-Wien. Verlag der Staatsdruckerei Wien 1942. RM. 26,—.

Die vorliegende Siedlungsformenkarte ist der erste Versuch, ein größeres Gebiet des Deutschen Reiches zusammenhängend nach siedlungstechnischen Gesichtspunkten darzustellen. Sie zeigt eine Bestandsaufnahme der bäuerlichen Wohn- und Siedlungsformen der ostmärkischen Gaue nach den Unterlagen des franziscäischen Katasters und ihrer räumlichen Verknüpfung mit Wirtschaftsformen. Diese Einheit des bäuerlichen Siedlungs- und Wirtschaftswesens wird in der Zusammenfassung von Flur, Siedlung und Gehöft verkörpert und in einem übersichtlichen Kartenbild lebendig vorgeführt. Nach einem einheitlichen Zeichenschlüssel sind die Grundelemente einer Siedlungslandschaft in jeder Katralgemeinde eingetragen. Zur übersichtlichen Unterscheidung werden die Flurformen, wie auch Wald, Almen und Ödflächen in verschiedenfarbigen Flächen und die Orts- und Gehöftformen in unterschiedlichen Schwarzdruckzeichen dargestellt. Die Karte umfaßt 6 Einzelblätter im Doppel-DIN-Format im Maßstab 1:200000 und 32 Seiten Text mit einem Zeichenschlüssel. Sie zeigt einen geschichtlichen Zustand auf und wird daher auch vom Vorgeschichtler begrüßt werden und ihm bei der Erstellung vorgeschichtlicher Siedlungskarten wertvolle Hilfe bieten können.

Walter Wuest, Indogermanisches Bekenntnis. Sechs Reden. Ahnenerbe-Stiftungsverlag, Berlin-Dahlem 1942. 160 S. Geb. RM. 4,80.

Die wertvollen Erkenntnisse, die uns die Rassenseelenlehre, die Vorgeschichtsforschung und zu einem großen Teil auch die Sprach- und Religionsforschung über Artung und Kultur der nordischen Rasse wie des germanischen Volkes brachten, haben dazu geführt, den rassisch-völkischen Gedanken zu einem wesentlichen Bestandteil unserer Weltanschauung werden zu lassen. Der Grund ist gelegt und unantastbar, viele Fragen aber, gerade auf dem Gebiet der Geisteswissenschaften, harren noch der wissenschaftlichen Erhärtung. Groß ist aber auch noch die Zahl der Forscher, die, beeinflußt durch abwegige Forderungen einer sog. „voraussetzungslosen Wissenschaft" und anderer abzulehnender Ideen, nicht in der Lage sind, den richtigen Standpunkt zur Lösung dieser für uns alle so wesentlichen Fragen einnehmen zu können.

In dem „Indogermanischen Bekenntnis" greift der Verfasser in sechs Reden die tiefsten Fragen aus dem ganzen Forschungsgebiet heraus, um an ihnen falsche und richtige Wege und Ziel der Gesamtforschung aufzuzeigen. Beispielhaft führt Wuest unter Behandlung der Themen: „Das Reich, Gedanke und Wirklichkeit bei den alten Ariern", „Deutsche Frühzeit und arische Geistesgeschichte" und „Von

indogermanischer Religiosität" auf neue Wege zur Lösung dieser Frage, wobei er die Forderung aufstellt, von den ältesten Schriftdenkmälern, wie sie uns z. B. im indoarischen Rigveda erhalten sind, auszugehen, da sie zeitlich weit über die nordischen Quellen hinausreichen, nordisches Gedankengut am reinsten bewahrt haben. Es gilt hierbei überall Urtümliches von fremden Beimischungen späterer Zeiten zu scheiden. Der Sprach- und der Religionsforschung fallen bei dieser Forschung wesentliche Aufgaben zu. So werden wir bei fleißigster strenger Wissenschaftlichkeit die Grundlagen gewinnen, nordische, d. i. indogermanische Weltanschauung und Religiosität in ihrer ganzen Tiefe, in ihrer Gebundenheit an das wahre Sein zu erfassen und zu begreifen. Die Frage nach dem „Wie" muß hier über der Frage nach dem „Was" stehen, wie besonders in dem Aufsatz „Indogermanisches Bekenntnis" gezeigt wird. Aus der Fragestellung erwächst die Verpflichtung („Germanenkunde, Frage und Verpflichtung"). Eine auf diese Weise gepflegte Überlieferung, die stets und überall da lebendig war und ist, wo nordisch bestimmte Menschen gelebt haben oder noch leben, wird als lebendiger völkischer Kraftquell das „germanische Reich deutscher Nation" unseres Führers und darüber hinaus das neue Europa bauen helfen und so ein unentbehrlicher Weg in eine bessere und gesunde Zukunft sein.

Alarich Augustin, Germanische Hofgiebelzeichen. Das Schwanengiebelzeichen in Niederländisch-Friesland. Ahnenerbe-Stiftungsverlag Berlin-Dahlem. Deutsches Ahnenerbe hrsg. v. d. Forschungs- u. Lehrgemeinsch. das Ahnenerbe, Reihe B: Fachwiss. Untersuchungen, Abt.: Arbeiten zur Schrift- u. Sinnbildkunde Bd. 1. 142 S., 91 Abb. Geb. RM. 8,50.

Augustin beginnt mit einer Kritik der bisherigen Arbeitsweise, sofern diese sich auf die Auswertung für stammeskundliche Fragen bezieht und gibt neue Wege für eine befriedigendere Lösung. Sodann wendet er sich dem Stoff selbst zu. Nach seinen Untersuchungen kann das Schwangiebelzeichen nur in Niederländisch. Friesland ursprünglich beheimatet gewesen sein. Dafür sprechen neben der Formenkunde auch das historische Geschehen, bodenkundliche und andere Gründe. Deutlich läßt sich dagegen das Eindringen des Pferdekopfgiebels im angrenzenden Groningen und Drenthe als sächsisches Einsprengsel erweisen, während andererseits das Schwangiebelzeichen neben Hausformen und mundartlichen Eigenheiten überall da auftritt, wo friesische Kolonisten hingezogen sind.

Ein weiterer Abschnitt befaßt sich mit der Frage nach Alter und Bedeutung dieses Giebelzeichens, das als altgermanisch, vielleicht sogar indogermanisch gekennzeichnet wird. Auf das Auftreten und die Bedeutung des Schwanes in der Heraldik wird hingewiesen.

So wird die Untersuchung vielseitig unterbaut. Die gezogenen Schlußfolgerungen wirken überzeugend. Das Buch bietet nicht zuletzt auch für die Methode der Forschung gute Anregung und Grundlage.

Beiträge zu einer organischen Volkskunde, Versuch zu einer Widerlegung der positivistischen Methode durch volkskundliche Einzeluntersuchungen. Reichsbestarbeit der Sparte „Deutsche Volkstumsarbeit" im 3. Reichsberufswettkampf der deutschen Studenten 1937/38. Mannschaft der Fachgruppe Kulturwissenschaft der Studentenführung Universität Kiel. Mannschaftsführer Karl Kramer. Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart u. Berlin 1940. 96 S. Brosch. RM. 3,75.

Von der wissenschaftlichen Grundhaltung, daß das „objektive Material", d. h. die schriftlichen oder stofflichen Quellen eine der wichtigsten Grundlagen jeder Forschung sind, gehen auch die „Beiträge zu einer organischen Volkskunde" aus, die im Wesentlichen Vorgeschichte und Volkskunde behandeln. Gerade bei diesen beiden Wissenschaften gibt es aber eine Reihe von Erscheinungen, die einer weit ausgreifenderen Methode und der Heranziehung noch anderer Blickpunkte bedürfen. Von solchen Gedankengängen ausgehend setzt sich daher Wolfgang Lange in einem einleitenden Aufsatz zunächst mit der Lehre vom „Positivismus" des Franzosen A. Comte auseinander, der nur aus dem Geiste der „Aufklärung" mit all ihren jüdisch-materialistischen Folgerungen geboren werden konnte, und alles, was vor dieser Aufklärung liegt, als „primitiv" oder „prälogisch" abtun will (s. a. 2. Aufsatz: Fr. W. Wodtke, Das Problem der Teilhabe). Die Bezeichnung „primitiv" für die vorzeitlichen Kulturen sollte vom völkischen Standpunkt her gesehen durch „urtümlich" ersetzt werden. Urtümlich aber ist alles das, woran das ganze Volk auch heute noch (trotz aller Übertünchung durch ein christliches Mittelalter und spätere Fremdeinflüsse teilhat. Es kommt also darauf an, dieses Urtümliche über das „objektive Material" hinaus, wie es u. a. auch Goethe gesehen hat (W. Lange, Goethe und das Urtümliche) zu erfassen. Erst dann werden wir die Seele unseres Volkes, das gewaltige Geschehen unserer Zeit richtig begreifen. Nur auf diesem Wege aber werden wir auch in der Lage sein, eine wirklich lebens- und zeitnahe Volkskunde- (und Vorgeschichts- forschung treiben zu können, die wirklich bis zu den letzten Wurzeln zurückführt, wie in den letzten drei Aufsätzen der „Beiträge" nunmehr an praktischen Beispielen gezeigt wird: Karl Kramer, „Volkssagenforschung", W. Lange, „Farbe und Kult" und Heinz Teutschbein, „Die Feme" (nur ein Auszug).

Was hier junger deutscher wissenschaftlicher Nachwuchs zunächst bewußt mehr oder weniger andeutungsweise geschaffen und vorgelegt hat, muß auch von vorgeschichtlicher Seite her beachtet werden. Die Arbeit versucht, an einer Reihe von volkskundlichen Einzelfragen Kritik an der positivistischen Auffassung volkskundlicher Erscheinungen zu üben, die im allgemeinen durchaus als sachlich zutreffend bezeichnet werden muß. Dort allerdings, wo eigene Aufbauarbeit geleistet werden soll, sind die Verfasser weniger glücklich. Hier macht sich der starke Einfluß der verfehlten Theorien Otto Höflers häufig störend bemerkbar.

Germanen-Erbe, Heft 11/12, 1942 enthält Aufnahmen von: Heinz Dürr, Berlin (S. 160 Abb. 1 u. 2, S. 161 Abb. 4, S. 163 Abb. 7 u. 8); Péquart, Carnac (S. 164 Abb. 10); Hans Retzlaff, Berlin (S. 153); Z. Le Rouzic, Carnac (S. 161 Abb. 3); Nationalmuseum Saint-Germain (S. 164 Abb. 9)

Verantwortlich für die Redaktion: Prof. Dr. Hans Reinerth, Berlin. Verantwortlich für Anzeigen: Bernhard v. Ammon, Leipzig C 1, Salomonstr. 18b. Tel. 70 861. — Verlag Johann Ambrosius Barth, Leipzig. Druck: Lippert & Co. G.m.b.H., Naumburg (Saale). Pl. 2. Printed in Germany.

Nr. 14. Der Reiter von Valsgärde (Wikingerzeit, 6. Jahrhundert)

Ausführliche Prospekte kostenlos!

Bilder zur deutschen Vorgeschichte

1. Urmenschen auf der Höhlenbärenjagd (Zeit des Neandertalers, letzte Zwischeneiszeit).
2. Höhlenleben zur Älteren Steinzeit.
3. Wohnplatz der Mittleren Steinzeit. Um 8000 v. d. Ztr. (noch nicht erschienen).
4. Eine Siedlung zur Jüngeren Steinzeit.
5. Handwerk und Handel zur Bronzezeit.
6. Leichenverbrennung bei den Germanen zur Eisenzeit.
7. Das Hakenkreuz in fünf Jahrtausenden.
8. Germanische Sonnenwendfeier (Bronzezeit).
9. Germanisches Gehöft z. Beginn u. Ztr. (Wehrhaftes Bauerntum).
10. Bau eines Großsteingrabes (Jüngere Steinzeit).
11. Germanische Baumsargbestattung zur Bronzezeit.
12. Germanische Tracht zur Bronzezeit um 1600 v. d. Ztr.
13. Germanische Tracht zur Eisenzeit um 400 n. d. Ztr.
14. Der Reiter von Valsgärde (Wikingerzeit, 6. Jahrh.).
15. Das Königsgrab von Seddin. Hügelgrabbestattung eines germanischen Fürsten um 800 v. d. Ztr.
16. Germanisches Wagenrennen zur Bronzezeit.

Größe der Bilder: Nr. 1—13, 15 75×100 cm, Nr. 14 Bildgröße 50×70 cm, Blattgröße 55×78 cm.

Preise: Nr. 1—13, 15, 16 je unaufgezog. RM. 3.60, schulfertig RM. 4.25, auf Pappe RM. 6.—, auf Leinwand mit Stäben RM. 7.80; Nr. 14 unaufgezogen RM. 5.—, schulfertig RM. 5.55, auf Pappe RM. 7.—, auf Leinwand mit Stäben RM. 8.50.

Preise der Erläuterungen: zu Nr. 1 u. 9 je RM. —.90, zu Nr. 4, 6, 8, 10, 14 und 15 je RM. —.80.

Genehmigt und zur Anschaffung empfohlen von der Prüfungsstelle für Vorgeschichte des Beauftragten des Führers für die gesamte geistige und weltanschauliche Erziehung der NSDAP.

F. E. Wachsmuth / Leipzig C 1, Kreuzstraße 3

Handbuch der vorgeschichtlichen Sammlungen Deutschlands

Hrsg. von Prof. Dr. Hans Reinerth, bearbeitet von Dr. G. Merschberger. (Reichsb. f. Deutsche Vorgeschichte u. Reichsamt f. Vorgeschichte der NSDAP.) — Teil I: Süd- u. Mitteldeutschland einschließl. d. Protektorats Böhmen u. Mähren. XV, 490 S. m. 12 Taf. u. 5 Ausklappkarten. 1941. DIN A 5. Geb. RM. 16.—

Germanen-Erbe: Das Handbuch ist ein rechter Reiseführer für den Forscher, für den Lehrer, den Schulungsleiter und für jeden Freund der Vorgeschichte. Die mühselige treue Arbeit derjenigen, die die Museen der Sammlungen betreuen, aber rückt durch das Handbuch auf einmal in den Mittelpunkt der Betrachtung und findet volle Beachtung. Der Vorgeschichte werden viele neue Freunde gewonnen werden, besonders da, wo es der Sammlungsleiter versteht, seinen Besuchern die Vorzeit lebendig zu machen.

Johann Ambrosius Barth / Verlag / Leipzig

Pfahlbauten am Bodensee

Von Prof. Dr. Hans Reinerth, Berlin. 11.—20. Tausend. 2., durchgesehene und im Bilderteil stark erweiterte Auflage. IV, 86 Seiten mit 36 Abbildungen im Text und auf 20 Tafeln. 1940. 8°. Kart. RM. 1.80

Vergangenheit und Gegenwart: Das Büchlein berichtet in ebenso knapper wie lebendiger und zuverlässiger Weise über die bahnbrechenden Untersuchungen des Verfassers. Das mit vortrefflichen Bildern reich ausgestattete Bändchen gewährt nicht nur einen anschaulichen Einblick in den heutigen Stand der Pfahlbauforschung, sondern vermittelt zugleich einen ungemein anregenden und wirklichkeitsgetreuen Einblick in Wohnbau, Wirtschaft und Lebensweise der jungsteinzeitlichen und bronzezeitlichen Bewohner der südwestdeutschen und schweizerischen Pfahlbauten. Es ist wie kein anderes geeignet, Arbeitsweise und Ergebnisse der Vorgeschichtsforschung weitesten Kreisen bekannt zu machen.

Johann Ambrosius Barth / Verlag / Leipzig

Bilder zur deutschen Vorgeschichte

welche von dem Amt für Vorgeschichte des Beauftragten des Führers für die gesamte geistige und weltanschauliche Erziehung der NSDAP. **genehmigt und zur Anschaffung** empfohlen wurden, erscheinen im

Pestalozzi-Fröbel-Verlag, Leipzig C 1

Die außerordentlich eindrucksvollen Bilder, welche nach Angaben von Prof. Dr. Hans Reinerth und Prof. Dr. Walther Schulz von Kunstmaler Jung-Ilsenheim und Prof. Wilh. Petersen in vollendeter Gestaltung geschaffen wurden, sind nicht nur Schulbilder, die der Forschung entsprechend zeigen, auf welch hoher Kulturstufe unsere Vorfahren standen, sondern auch wirkliche Kunstblätter, die verdienen, als Wandschmuck einen Ehrenplatz zu erhalten! **Verlangen Sie kostenlos Prospekte.**

Lehrsammlungen

zur Steinzeit und Urgermanischen Zeit

Fundgetreue Nachbildungen, erstellt unter Mitwirkung des Reichsbundes für Deutsche Vorgeschichte

Lehrmittelverlag Rudolf Weber-Ullrich
Köln, Friesenplatz 24

Aus diesem Völkerringen muß und wird das Deutsche Reich als ein durch und durch nationalsozialistischer Staat in den Frieden zurückkehren. Er findet seine Verwirklichung nicht nur durch die Opfer der Front, sondern auch durch die der Heimat.

Z 3

Wikingersiedlungen in Grönland

Ihre Entstehung und ihr Schicksal

Von Poul Nørlund. Uebersetzt von Dr. Joachim Blüthgen, Assistent am Geogr. Inst. der Universität Greifswald, und Helge Kjaergaard, Lektor an der Universität Greifswald. VIII, 138 S. m. 98 Abbild. im Text und 1 Karte. 1937. gr. 8°. Kart. RM. 6.30

Odal: Die auf eigenen Forschungen (Ausgrabungen usw.) aufgebaute Darstellung gibt ein vielseitiges Bild jener wagemutigen Landnahme nordischer Bauern. Das Buch stellt damit einen bemerkenswerten Beitrag zur Geschichte des germanischen Bauerntums dar. In unparteiischer Gerechtigkeit zeigt es die Folgen eigennütziger Königs- und Kirchenpolitik für das Leben der germanischen Bauernvölker. So hat diese Veröffentlichung eine umfassendere Bedeutung, als es ihr Titel vermuten läßt. Ihre Herausgabe ist eine wissenschaftliche und menschliche Tat, für die wir dem Verfasser Dank sagen.

Johann Ambrosius Barth / Verlag / Leipzig

Die Wikinger im Weichsel- und Odergebiet

Von Dr. Hans Jänichen, Sondelfingen.
IV, 154 Seiten mit 2 Abbildungen, 8 Tafeln und 1 Karte. 1938. gr. 8°. Kart. RM. 12.—

NS.-Monatshefte: Die Arbeit zieht neben den vorgeschichtlichen Ergebnissen auch die isländischen Quellen mit heran. Einer kurzen Darstellung über das Wesen der Wikinger folgt ein Bericht über die Wikingerfunde im Weichsel- und Oderland. Dann wendet sich der Verf. der eigentlichen Untersuchung des Wikingereinflusses im behandelten Siedlungsraum zu. In einem Ausmaß, wie es bisher wohl noch nicht geschehen ist, werden die Orts- und Personennamen, die slawischen Stammessagen und die slawischen Geschlechterfamilien auf ihre Herkunft und ihre Beziehungen zum germanischen Wikingertum untersucht.

Johann Ambrosius Barth / Verlag / Leipzig